## KLAUS HOHMANN

## Luise Hensel und Paderborn

## 1. Luise Hensel im Gedächtnis der Paderhorner<sup>1</sup>

Die gegenwärtigen Bemühungen der Stadt Paderborn, das barocke sogenannte Luise-Hensel-Häuschen am Ostfriedhof zu erhalten und eine sinnvolle Verwendung zu finden, sind ein Anlaß, nach der Namensgeberin, der 1798 in der Mark Brandenburg geborenen und 1876 in Paderborn gestorbenen Dichterin Luise Hensel, zu fragen. Nur wenige Paderborner wissen von ihr, wenn überhaupt, mehr, als daß sie im Paderborner "Westphalenhof" an der Giersstraße gestorben und auf dem Ostfriedhof begraben ist. Vielleicht glauben sie auch der Lokaltradition, Luise Hensel habe ihr berühmtes Gedicht "Müde bin ich, geh zur Ruh" wie so manches andere Gedicht im nach ihr benannten Gartenhaus niedergeschrieben, wo sie gern verweilt haben soll. Doch was hat irgendein Paderborner davon gewußt, daß Luise Hensel eine der bedeutenden Frauen im Deutschland des vorigen Jahrhunderts gewesen ist? Wen hat der allmähliche Verfall des kleinen Gartenhauses von 1747, welches ihren Namen trägt, gekümmert? - Durch die private Initiative des Restaurators Antonius Ochsenfarth wurde der desolate Baukörper 1972 restauriert und vor dem Abriß bewahrt; 1986 ließ die Kommune das von ihr erworbene und in die Denkmalschutzliste aufgenommene Häuschen außen erneut renovieren.

Warum aber soll Luise Hensels in Paderborn überhaupt näher gedacht werden? Vor 1873 ist sie nur gelegentlich auf der Durchreise in Paderborn gewesen. Erst als Fünfundsiebzigjährige zog sie Ende Juli 1873 hierher in den "Westphalenhof", den Pauline von Mallinckrodt soeben mitten im Kulturkampf von den vertriebenen Jesuiten als letzte Paderborner Zuflucht für ihre Genossenschaft erworben hatte, der also noch kein Altersheim war. Am 25. September 1874 brach sie sich das Becken und die linke Hand. Sie konnte ihre Zimmer vor dem Tode nur noch wenige Male liegend zu Ausfahrten mit einem Wagen verlassen. Im Pavillon am Ostfriedhof kann sie sich nur während des ersten Paderborner Jahres bei gelegentlichen Spaziergängen aufgehalten haben. Und hat sie dort gesessen, dann kaum, um zu dichten. Sie hat während ihrer Paderborner Lebensjahre vermutlich nur ein

<sup>1</sup> Stark gekürzte Fassung in: 100 Jahre Reismann-Schule Paderborn, Festschrift zum 100jährigen Bestehen der Reismann-Schule Paderborn, 1988.

<sup>2</sup> S. Denkmalspflegebericht 1975, in Zeitschrift: "Westfalen" Bd. 53, Heft 1-4, S. 662 – Karl Auffenberg, Luise Hensels Gartenhaus bleibt erhalten, in: Die Warte, 32. Jg. (1971), Heft 10, S. 127-134, S. 145 – Käthe Sander-Wietfeld, Historische Kostbarkeit, Westf. Volksblatt 21.7. 1972; Theodor Uhlenhut, Alte Gartenhäuser in Paderborn, in: Heimatborn 26./27. 7. 1943, S. 3f.

Gedicht verfaßt. Entgegen der Überzeugung vieler Paderborner entstand auch ihr "Müde bin ich, geh zur Ruh" nicht hier. Sie schrieb es 1816 in Berlin als Achtzehnjährige. So spärlich das Dichten, so rege war am Lebensabend ihr brieflicher Umgang mit den Verwandten und Freunden. Aber die von schwerer Gicht geplagte, stets kränkelnde Frau wird kaum Schreibgerät auf ihre Ausgänge mitgenommen und im Gartenhäuschen Briefe geschrieben haben. – Daß sie überhaupt dort verweilt hat, ist immerhin zu vermuten, weil das Grundstück Verwandten des Paderborner Arztes Dr. Schmidt gehörte. Mit dem Ehepaar Schmidt stand sie durch Jahrzehnte in vertraulicher Beziehung.<sup>3</sup>

Bei kritischer Würdigung der örtlichen Überlieferung besteht anscheinend kein ernsthaftes lokalpatriotisches Interesse an Luise Hensel. Doch ihre Beziehungen zu unserer Stadt sind von mehr Gewicht, als es zunächst scheint. Nicht ohne Grund hat die Gemeinde Paderborn eine Straße nach ihr benannt, am "Westphalenhof" eine Gedenktafel angebracht, im September 1910 ein Luise-Hensel-Denkmal feierlich enthüllt, schließlich die Grabstätte nahe der Langenohl-Kapelle auf dem Ostfriedhof sorgsam erhalten. Eher noch als Wiedenbrück, wo Luise Hensel fast 25 Jahre ihren Wohnsitz hatte, ist Paderborn für sie von großer Bedeutung gewesen. – Eine knappe Biographie soll ihre Verbindung mit Paderborn hervorheben, aber auch unabhängig davon sichtbar machen, welch bedeutsamen Platz sie im literarischen und kirchenpolitischen Leben ihrer Zeit innehatte.

## 2. Die Beziehungen Luise Hensels zu Paderborn vor dem Hintergrund ihres Lebens\*

Luise Hensel wurde am 30. März 1798 geboren. Sie war eines von acht Kindern des protestantischen Pastors Ludwig Hensel und seiner Frau Johanna Albertine Luise, Tochter des Berliner Kriegsrats Trost. Das Leben im märkischen Linumer Pfarrhaus war bestimmt von gefühlvoller Zuneigung untereinander und Anhänglichkeit an das preußische Königshaus. Das religiöse Bewußtsein und die Frömmigkeit der jungen Luise entwickelten sich in der Spannung zwischen strenger lutherischer Lehre und pietistischer Innerlichkeit. Jesusliebe verband sich bei dem Kind mit einem grundlegenden sittlichen Bewußtsein, aus dem die Angst entstand, Jesus durch Sünden zu verletzen. Diese Furcht unterschied nicht zwischen Versuchung und Sünde. Es ist nicht zu entscheiden, in welchem Ausmaß pietisti-

<sup>\*</sup> Die Anmerkungen des 2. Kapitels bieten die hier ausschließlich interessierenden Belege zu den verwendeten Quellen, soweit diese Paderborn betreffen. Zu den anderen Lebensdaten sei auf die noch heute einzige umfassende gültige Biographie von Franz *Binder*, Luise Hensel, 1885, verwiesen.

<sup>3</sup> S. Auffenberg a.a.O. – s. auch 2. Kapitel, Anm. 37 – zur Familie Schmidt s. Paul Fraatz, Joseph Hermann Schmidt, in: Westfälische Lebensbilder, hg. v. Aloys Bömer und Otto Leunenschloß, Hauptreihe Bd. II, 1931, S. 456-471; dazu genealogische Korrekturen bei Paul Michels, Dr. Hermann Joseph Schmidt, in: Die Warte, 15. Jg. (1954), Heft 7, S. 97f.

sches Tugendstreben oder Veranlagung die überängstliche sensible Selbstbeobachtung und das krasse Schuldbewußtsein verursachten, welche Luise Hensels äußerlich unruhiges Leben auch psychisch und geistig oft zur Qual machten. Die schwierigen Umstände ihres Lebens und schwere Enttäuschungen verstärkten ihre Grundstimmung. Diese äußerte sich als nie erlöschende Angst vor langer Dauer des "Fegfeuers" und als Sehnsucht, nach dem Tode möglichst rasch an der Herrlichkeit Gottes teilzunehmen. Der frühe Tod des Vaters und andere Todesfälle in der Familie haben diese existentielle Grundhaltung wohl weniger mitverursacht oder beeinflußt, als spätere psychologische Betrachtungsweisen einiger Biographen Luise Hensels nahegelegt haben. Auch lebenslängliche Sorge um andere Menschen und unermüdliches Totengedenken haben ihren Mittelpunkt in der weltabgewandten Ausrichtung auf das Jenseits, nämlich in der peinigenden Furcht, einem Menschen, der ihr nahestand, könnte das ewige Seelenheil versagt bleiben.

Luise Hensels Kindheit endete 1810, ein Jahr nach dem Tod des Vaters, mit dem Umzug nach Berlin, wo die Familie in sehr engen Verhältnissen lebte. Luise erfuhr die einzige für Mädchen damals zugängliche höhere Schulbildung auf einer Realschule. Der einzige noch lebende Bruder Wilhelm (geb. 1794) besuchte die Kunstakademie. Die ältere Schwester Karoline heiratete 1813 den späteren Pionieroffizier Friedrich August Rochs und zog mit ihm nach Stettin. Nach der Geburt des zweiten Kindes, Rudolf, starb sie schon 1816. Luise übernahm die Erziehung des kleinen Rudolf, was ihr Leben sehr beeinflußte.

Trotz der kärglichen Lebensumstände gewannen die Hensels Zugang zur gebildeten Berliner Gesellschaft und befreundeten sich mit vielen berühmten Mitgliedern einiger "Salons", mit Malern, Musikern, Juristen, Politikern, Militärs. Unter ihnen finden sich etwa der Dichter E.T.A. Hoffmann, der Musiker Ludwig Berger, welcher der Lehrer von Felix Mendelssohn-Bartholdy und seiner Schwester Fanny, der späteren Schwägerin Luises, war, oder der Generalfeldmarschall Gneisenau. Luise Hensel und ihre andere noch lebende Schwester, die vier Jahre jüngere Wilhelmine (geb. 1802), gefielen in diesem Kreis bedeutender Menschen durch gefällige äußere Erscheinung, Charme und Lebhaftigkeit. Die junge Luise bestach noch mehr durch selbstbewußtes kritisches Argumentieren, umfassende geistes- wie naturwissenschaftliche Bildung, exzellentes Gedächtnis und nicht zuletzt durch mannigfaltige künstlerische und kunstgewerbliche Fähigkeiten, besonders aber durch ihre Gedichte. Das Gedichteschreiben war allen Hensels von Kindheit an Gewohnheit.

Für Luise Hensel waren die Berliner Jugendjahre die produktivsten Zeiten ihrer dichterischen Arbeit. – Es ist nicht verwunderlich, daß Luise viele Verehrer um sich hatte und sie manchen Heiratsantrag bedenken mußte. Ihre erste Liebe war ein junger Kriegsfreiwilliger von 1813, der zu Beginn des Feldzugs gegen Napoleon fiel. Luise nahm damals an der patriotischen Aufwallung aller jungen Leute teil. Noch 1817 bewog sie in ihrer Verehrung der Helden von 1813 den General v.

Gneisenau, ihr und einer Freundin von seiner sonst strikt verschwiegenen leidvollen Kindheit zu erzählen. Eine Aufzeichnung Luise Hensels über dieses Gespräch und ein späterer mündlicher Bericht Luises wurden zur einzigen Quelle für diesen Abschnitt in Gneisenaus Biographie.

So sehr ihre Interessen und ihr Temperament Luise im geselligen Leben aufgehen ließen, war dieses für sie doch nur Oberfläche, hinter der sie die erste und entscheidende innere Krise ihres Lebens verbarg. Am Ende dieser Krise stand 1818 die Konversion zur katholischen Kirche.

Im Zwiespalt zwischen aufgeklärt-rationalistischem Unterricht, lutherischem Dogma und pietistisch-empfindsamer Lektüre entdeckte sie in der katholischen Kirchlichkeit und Frömmigkeit die Lösung. Ihr Übertritt wird teils als unglücklicher Bruch in ihrem Leben, teils als Konsequenz katholischer Ideen von klein auf sowie als Rettung aus Zweifeln und als Ausgangspunkt eines erfüllten und vorbildlichen katholischen Lebens betrachtet. Die erste Deutung gründet auf ihrer Freundschaft mit dem Dichter Clemens Brentano,<sup>4</sup> den sie 1816 kennenlernte und der sie sogleich bedrängte, ihn zu heiraten. Luise Hensel bot ihm, obwohl sie von seiner Liebe zu Beginn stark berührt war, nur eine enge Seelenfreundschaft an und gewann in ihm einen schwierigen Freund, der sie in den folgenden Jahren in unerfreuliche Konflikte führte.

Brentano wandte sich am Anfang ihrer Freundschaft nach einem verworrenen und kirchenfernen Leben wieder der katholischen Kirche zu, sein Interesse galt aber weniger der Theologie und der Liturgie als mystischen Erfahrungen. Er beschäftigte sich sogar wie sein Bruder Christian<sup>5</sup> mit obskuren sektiererischen Anschauungen. Sein besonderes Interesse galt allen Wundern und Stigmatisierungen, die ihm bekannt wurden. Lange Zeit verweilte er im westfälischen Dülmen bei der stigmatisierten Nonne Anna Katharina Emmerich<sup>6</sup> und schrieb deren Visionen auf, die er später publizierte.

Luise Hensel stand dem abergläubischen Mystizismus ihres Freundes irritiert und distanziert gegenüber. Sie teilte seine Verehrung für die seit 1812 stigmatisierte Emmerich, welche sie durch Brentanos Vermittlung 1819 persönlich kennenlernte und deren fromm ergriffene Freundin sie bis zum Tod der Stigmatisierten blieb, aber sie war mehr vom gottergebenen Leidensleben der Schwerkranken beeindruckt als von ihren Visionen, welche Brentano festhielt. Sie durchschaute als erste, daß viele Äußerungen der Emmerich, auch solche, die ihr selbst galten,

<sup>4</sup> Geb. 1778, 1809-1811, dann wieder seit 1816 in Berlin, 1818-1824 in Dülmen, gest. 1842.

<sup>5</sup> Geb. 1784, seit 1815 Rückwendung zur Kirche nach unbeständigem Leben, 1818 mit Bischof Sailer aus Regensburg (1751-1832, seit 1829 Bischof, der wichtigste Erwecker neueren religiösen Lebens in Bayern) und Melchior v. Diepenbrock (s. S. 332 u. Anm. 14) bei dem Grafen Friedrich Leopold zu Stolberg (s. a. Anm. 13), von dort bei der stigmatisierten Emmerich in Dülmen (s. Anm. 6) und der Familie v. Diepenbrock in Bocholt, gest. 1851.

<sup>6</sup> Geb. 1774 als Bauerntochter, 1802 Augustinerin im Kloster Agnetenberg bei Dülmen bis zu dessen Aufhebung 1812, seit diesem Jahr stigmatisiert, gest. 1824.

Fiktionen Brentanos oder Interpolationen aus Visionen anderer waren. Ihre Empörung über seine Fälschungen und über sein oft ärgerliches Auftreten, das ihm den Zorn vieler Bekannter in Berlin wie in Westfalen zuzog, entfremdete sie Brentano schon bald. Sie wahrte ihm dennoch bis zu seinem Tod 1842 die Freundschaft, weil sie Verständnis für sein Wesen hatte und ihre anfängliche Zuneigung sich nie ganz verlor.

Die religiöse Entwicklung Brentanos und Luise Hensels zurück zur katholischen Kirche bzw. zu ihr hin vollzog sich unabhängig voneinander; inwieweit der eine den anderen in der endgültigen Wendung bestärkt hat, wie Luise Hensel es sogar für sich in ihrer Rolle für Brentano in Anspruch genommen hat, ist nicht aufzuklären. Keinesfalls aber hatte Brentano einen wesentlichen Anteil an Luise Hensels Abkehr vom Luthertum.

Die andere Version, Luise Hensel sei von Kindheit an "katholisch" gewesen, beruft sich auf deren Vorliebe für Jesus- und Marienminne und auf ihren inneren Vorbehalt bei der Konfirmation, sich noch nicht auf eine Konfession festzulegen, schließlich auf ihre Reflexionen seit dem Konfirmationsunterricht, welche Kirche die einzig wahre Lehre vertrete. Sie habe schließlich sowohl die ihr gemäßen Weisen der Religiosität als auch die wahre Lehre in der Papstkirche gefunden. – Die Tagebuchaufzeichnungen Luise Hensels aus den Berliner Jahren zeigen aber, daß sie noch lange Zeit starke Vorbehalte gegen die katholische Kirche hatte und ihre Entscheidung noch völlig offen war. Nachträgliche Äußerungen Luise Hensels, sie sei immer katholisch gewesen, führen zu einem anderen Sachverhalt, aus dem allein die Konversion schlüssig zu erklären ist.

Wenn Luise Hensel von Beginn ihres geistigen Lebens an "katholisch" war, dann nicht im wörtlichen Sinn, sondern in dem der sogenannten Erweckungsbewegung um 1800, welche mehrere Jahrzehnte einigen engagierten katholischen Kreisen denkbar nahestand und deren Mitglieder man zum Teil als "katholisierende Protestanten" bezeichnen kann. Letzteres trifft vor allem auf einige Berliner "Erweckte" zu, in erster Linie auf den Juristen Ludwig v. Gerlach,<sup>7</sup> einen von vier Brüdern, die in Preußen später als berühmte Juristen oder Militärs hohe Positionen einnahmen. Die Gerlachs waren eng befreundet mit v. Thadden-Trieglaff,<sup>8</sup> dem Haupt der "Erweckten"-Konventikel in Pommern und Berlin, kleinen Gruppen "Erleuchteter", die sich als "unsichtbare Kirche" abseits der protestantischen Staatskirche verstanden. Die Erweckungsbewegung bezog sich in ihrer Bezeichnung auf die typische Erweckung ihrer Anhänger von lauen Protestanten zu innerlicher Frömmigkeit, in deren Mittelpunkt Rituale des Sündenbekenntnis-

<sup>7</sup> Geb. 1795, Sohn des Präsidenten der Kurmärkischen Kriegs- und Domänenkammer und Oberbürgermeisters von Berlin; erster Appellationsgerichtspräsident; Beginn der Karriere 1820 als Assessor am Oberlandesgericht Naumburg und ab 1823 als Oberlandesgerichtsrat; 1874 Pensionierung, gest. 1877.
8 Adolf v. Thadden-Trieglaff, geb. 1796, engster Freund Ludwig v. Gerlachs, 1848 Anschluß an die altlutherische Kirche, überzeugter konservativer Monarchist, gest. 1882.

ses und der Buße standen. Heiliger Geist und Bibellektüre sollten zur Erleuchtung führen und zum sittlichen Handeln anleiten.

Luise Hensel fand im Umgang mit den Berliner "Erweckten", den sie Clemens Brentano verdankte, eine ihr vollkommen vertraute pietistische Religiosität wieder: das intensive Bewußtsein der Erbsündigkeit und Abhängigkeit vom unverdienten göttlichen Gnadenlicht, die Wichtigkeit des Sündenbekennens, die Hochschätzung des subjektiven Erfahrens statt des Dogmatischen. Das starke Hervortreten von Laien neben den Geistlichen oder an ihrer Stelle fand auch ihre Entsprechung im Pietismus. Zugleich führten die oft krassen konfessionellen Gegensätze dieser Zeit zwischen Orthodoxen und Aufklärern einerseits, zwischen und in den einzelnen Konfessionen<sup>9</sup> andererseits dazu, daß Lutheraner wie Pietisten und "Erweckte" sich der gemeinsamen lutherischen Grundlagen ihrer Gnadenlehre besannen und sich einander näherten. – Die gleiche Verknüpfung von Luthertum und Pietismus gab es in Luise Hensels Elternhaus; auch war sie von Schuldbewußtsein und Bekenntnisdrang wie die "Erweckten" geprägt. Als Schülerin las sie mit Vorliebe mystische und pietistische Schriften, ferner "empfindsame" Literatur, deren differenzierte Psychologie pietistischer Herkunft war.

Auch auf den ihr selbstverständlichen konservativ gestimmten Patriotismus stieß Luise Hensel bei den "Erweckten". Sie wie ihr Bruder Wilhelm waren zeitlebens überzeugte Monarchisten und geradezu reaktionäre Feinde aller demokratischen Bewegungen. Die Gerlachs wiederum waren der Mittelpunkt der altkonservativen "Kamarilla" am preußischen Königshof. Leopold v. Gerlach¹¹⁰ wurde 1850 Generaladjutant Friedrich Wilhelms IV., Ludwig von Gerlach war Mitbegründer der konservativen "Kreuzzeitung". Die preußischen Konservativen hingen den Vorstellungen der Romantik von einer organisch und harmonisch gegliederten Gesellschaft nach dem Vorbild des Mittelalters bzw. der Ständegesellschaft vor der Französischen Revolution an und wurden damit restaurative Verfechter des "Ancien régime". Sie betonten besonders den christlichen Charakter von Staat und Gesellschaft, um die eigentlich individualistischen Ideen der Erwecktenbewegung mit ihrer Staatslehre verknüpfen zu können.

Dem unerschütterlichen Nationalismus von Wilhelm und Luise Hensel entsprach schließlich auch die romantische Idee ihrer Berliner Freunde vom Nebeneinander ursprünglicher "Volksgeister", aus welchem für sie in den Befreiungskriegen von 1813 bis 1815 ein nationalistisches Gegeneinander wurde, getragen von der Ablehnung der französischen Aufklärung und Revolution.

Luise Hensels Bindung an die Vorstellungen der "Erweckten" bestärkte sich noch mehr, als sie seit 1818 eine tiefe Liebe für Ludwig v. Gerlach empfand, vielleicht ohne sie diesem zu entdecken. Ludwig v. Gerlach empfand die gleiche

10 Geb. 1790, gest. 1861.

<sup>9</sup> Besonders heftig war der Streit um die 1817 vom preußischen Staat oktroyierte Union der Reformierten und Lutheraner, die von den "Altlutheranern" abgelehnt wurde.

Liebe für sie, vertraute seine Gefühle aber nur seinem Tagebuch an. Die Grundstimmung der beiden war ähnlich. Auch Ludwig v. Gerlach fühlte sich oft gequält von Schuldbewußtsein, war innerlich unruhig, unsicher im Schwanken zwischen pietistischem und romantischem Vorstellungskreis, war in sittlichen und religiösen Fragen überaus ernst.

Durch Clemens Brentano kam Luise Hensel nicht nur mit den "Erweckten", sondern auch mit Katholiken in Berührung. Sie bemühte sich um die Kenntnis der katholischen Lehre, blieb aber noch in der ihr vertrauten geistigen Welt. Die "Erweckten" waren weitaus offener im Umgang mit den Katholiken als die anderen Berliner Protestanten, weil sie die gemeinsame christliche Grundlage mehr betonten als die dogmatischen Unterschiede. Umgekehrt gab es in Deutschland katholische Zirkel, welche in der Ablehnung von Aufklärung und Liberalismus nach Umkehr zu innerer Frömmigkeit, nach subjektivem Glaubensakt und nach mystischer Erfahrung strebten. So entstanden – in Berlin vor allem durch Clemens und Christian Brentano – enge Bindungen zwischen beiden Bewegungen, jeweils in Opposition sowohl zu dogmatisch starren konfessionellen Eiferern als auch zu den Liberalen in den Kirchen, welche zu Beginn des Jahrhunderts ihrerseits über die konfessionellen Grenzen hinweg unbefangenen Umgang pflegten, und zwar auf der Grundlage eines gemeinsamen Bildes vom vernunftbegabten Menschen und eines nüchternen rationalistischen Verständnisses von Glauben als einer vor allem moralischen Gegebenheit. Ludwig v. Gerlach und seine Freunde blieben dem Katholizismus gegenüber auch dann noch aufgeschlossen und wohlwollend, als sich Protestanten und Katholiken insgesamt im Laufe des 19. Jahrhunderts wieder fremd und oft offensiv feindselig gegenüberstanden. Luise Hensel suchte ihrerseits gleichfalls später als überzeugte Katholikin enge Freundschaft vor allem zu toleranten Katholiken und Protestanten. Um letzterer Seelenheil war sie allerdings ernsthaft besorgt. Ludwig v. Gerlach und Luise Hensel blieben bis zu ihrem Tod der Geistigkeit ihrer Berliner Jugend treu. Eine vergleichbare Einstellung hatten auch Luise Hensels Geschwister und sogar ihre Mutter, die für katholische Riten im Alter viel Interesse zeigte.

Wenn Luise Hensel von sich sagte, sie sei immer schon "katholisch" gewesen, dann war sie es also in der "katholisierenden" Denkweise des Pietismus und der Erweckungsbewegung. Anders ist ihr Weg zur katholischen Kirche nicht zu begreifen. Noch in den letzten Tagebucheintragungen vor ihrer Konversion sind manche Gedanken von vollkommen pietistischer Art. Auch Luise Hensels späteres Leben, das ein überwiegend kirchliches war, und ihre – wichtige – Position in den Auseinandersetzungen, welche die katholische Kirche im 19. Jahrhundert prägten, sind nur vor dem geschilderten Berliner Hintergrund verständlich. Den Schritt zur katholischen Konfession selbst tat Luise Hensel allein, keiner der Freunde und Verwandten folgte ihr darin, keinem außer ihrem Bruder vertraute sie sich an. Sie war in der Zeit der Entscheidung und noch in den nächsten Monaten sehr unglücklich, weil sie den Widerspruch zwischen ihrer Liebe zu

Gerlach und ihrem Willen, nach der Konversion unverheiratet nur Gott zu leben, noch nicht überwinden konnte. Brentanos Eifersucht machte ihre Situation noch heikler, seit er aus ihren Tagebüchern von ihrer Liebe zu Gerlach wußte und von Dülmen aus gegen ihn intrigierte, wo er seit 1818 in der Nähe der Emmerich lebte.

Aus Rücksicht auf die gesellschaftliche Stellung der Familie und auf die berufliche Karriere ihres Bruders<sup>11</sup> im stockprotestantischen Berlin verließ Luise Hensel 1819 die Stadt. Durch Brentano, der sie von Gerlach fernhalten wollte, erhielt sie in Münster eine Stelle als Erzieherin bei der katholischen Familie des Fürsten Salm-Reifferscheidt-Krautheim, dessen Frau eine Tochter der Fürstin Amalie von Gallitzin<sup>12</sup> war. So wurde sie in einen Kreis gebildeter westfälischer Katholiken, der sich aus dem weltoffenen, aber entschieden kirchlichen Gallitzin-Kreis, der "familia sacra", herleitete, eingeführt. Zu ihnen gehörten auch die Familie des sensationellsten Konvertiten zur katholischen Kirche in der damaligen Zeit, des Dichters und Goethefreundes Graf Friedrich Leopold zu Stolberg in Sondermühlen, 13 die Familie von Diepenbrock 14 in Bocholt und einige Münsteraner Professoren. Mit den Kindern der Familie Diepenbrock Apollonia und Melchior schloß sie eine bleibende enge Freundschaft, ebenso später mit dem 1818 erblindeten Münsterschen Philosophieprofessor Christoph Bernhard Schlüter, 15 der bis zu ihrem Tod ihr wichtigster intellektueller Gesprächspartner blieb und sich vor allem um ihr literarisches Werk bemühte. Schlüter war einige Jahre der geistige Mittelpunkt Münsters.

Im Sommer 1819 zog Luise Hensel mit den Salms nach Düsseldorf um, wo sie bis 1821 blieb. Die Aufgabe bei den Salms verdankte sie Brentano ebenso wie vorher und später noch viele andere Tätigkeiten und Bekanntschaften, vor allem den Kontakt, der zu ihrer vorübergehenden krankenpflegerischen Tätigkeit in Koblenz sowie indirekt zu ihrer mehrjährigen Anstellung als Lehrerin in Aachen führte. Die religiösen, seelischen und geistigen Auswirkungen der Beziehung zwischen Brentano und Luise Hensel werden vielfach überschätzt. Dominant aber war sein Einfluß auf die Berufe und auf fast alle persönlichen sowie kirchlichen Kontakte seiner Freundin. Auch ihre Lektüre und damit ihre Bildung

<sup>11</sup> Seit 1818 erhielt Ludwig Hensel die ersten wichtigen Aufträge. 1820 bewarb er sich um ein königliches Reisegeld für einen Pariser Studienaufenthalt; zu Biographie und Werk s. S. 339 u. Anm. 39

<sup>12</sup> Geb. 1748, 1786 Konversion zur katholischen Kirche, gest. 1806.

<sup>13</sup> Geb. 1750, 1800 Konversion der Familie zur katholischen Kirche, gest. 5. 12. 1819.

<sup>14</sup> Westfäl. Patrizierfamilie auf Gut Horst bei Bocholt (Holtwick); Melchior v. D. geb. 1798, 1815 Leutnant, 1823 Priester u. Sekretär Sailers, 1830-44 Domherr, seit 1842 auch Generalvikar in Regensburg, 1845-53 Fürstbischof von Breslau, 1850 Kardinal; Freund des Königs Friedrich Wilhelms IV. und des Ministers v. Radowitz (s. S. 340f. u. Anm. 50) trotz seines Pochens auf die Rechte der katholischen Kirche. Freund Sailers, wie dieser verfeindet mit den bayerischen radikalen Ultramontanen. Einer der führenden katholischen Politiker in Deutschland und Österreich, gest. 1853.

<sup>15</sup> Geb. 1801 in Warendorf, 1827 Dozent in Münster, gest. 1884 ebendort.

bestimmte er durch seine Anregungen über lange Jahre. Mittelbar gingen auch alle Beziehungen Luise Hensels zu Paderborn auf ihn zurück.

Die beiden Düsseldorfer Jahre banden Luise Hensel noch enger in die katholischen Kreise ein, denen sie in Zukunft verbunden blieb. Diese, Laien und Priester, führten in Koblenz, Trier, Aachen, Düsseldorf und anderen, zunächst meist rheinischen Städten als aktivistische Minderheit den Kampf gegen die aufgeklärtliberale Mehrheit der Laien und des Klerus. Weil diese Minderheit zum Exponenten einer Kirche wurde, die sich auf das Papsttum jenseits der Alpen ausrichtete, nannte man ihre Anhänger später die Ultramontanen.

In enger Verbindung mit ihrem "Seelenführer" (Beichtvater) – "Seelenführer" hatte sie seitdem stets –, dem Jesuitenpater Heinrich Wüsten, <sup>16</sup> entschloß sich Luise Hensel 1820 endgültig, als sponsa Christi, Braut Christi, zu leben. Sie blieb ihrem Versprechen auch treu, als sehr angesehene Männer um sie warben.

1821 wechselte Luise Hensel ihre Stellung und wurde Erzieherin auf den Gütern der gräflichen Familie Stolberg, weil sie ihren Pflegesohn Rudolf Rochs, als er schulmündig wurde, in den Stolbergschen Haushalt aufnehmen und dort erziehen konnte. Sein Vater hatte der katholischen Erziehung zugestimmt, solange seine Schwägerin diese selbst übernehme. Bereits 1823 verließ diese auch das Stolbergsche Haus, wieder wegen Rudolfs Schulbesuch. In Wiedenbrück bot sich durch den Kaplan Bernhard Hensing, 17 den sie bei den Stolbergs zuerst getroffen hatte, eine günstige Unterkunft, die dem Jungen zugleich eine solide höhere Schulbildung in der Stadt ermöglichte. - Als Luise Hensel 1825 endgültig nach Koblenz und in andere rheinische Orte übersiedelte, zog Rudolf zu Kaplan Hensing. 1827 übernahm die Tante eine Aufgabe in Aachen und holte ihn mehr in ihre Nähe an das Dürener Gymnasium. Von dort entflohen er und ein Mitschüler aus nicht überlieferten Gründen im Herbst 1829. Die Tante reiste ihm nach und fand ihn in Wiedenbrück vor. Er hatte sich zunächst an die Paderborner Franziskaner gewandt und erreichte durch seine Flucht, daß er nun Schüler am Paderborner Gymnasium Theodorianum wurde. Luise Hensel hat die Vorgänge in einem Brief festgehalten:

"Im vorigen Sommer habe ich große Angst um Rudolf gehabt . . . Er ward nämlich, trotz aller Versprechungen und ungeachtet eines großen Kostgeldes, das mir sehr schwer ward zu erschwingen, von seinem sein sollenden Erzieher ganz vernachlässigt und dabei oft lieblos und sehr unrichtig behandelt . . . Denke Dir, wie mir zu Muth ward, als ich plötzlich aus Düren die Nachricht erhielt, der

<sup>16</sup> Geb. 1766, trat 1805 in Düsseldorf in die Gesellschaft Jesu ein, sehr bekannter Seelsorger, gest. 1835. Bartholomew J. *Murphy*, Der Wiederaufbau der Gesellschaft Jesu in Deutschland im 19. Jahrhundert. Jesuiten in Deutschland, 1849-1872. Europäische Hochschulschriften, Reihe XXIII, Bd. 262, 1982, S. 31.

<sup>17</sup> Geb. 1786 in Dülmen, 1845-61 Pfarrer in Langenberg bei Wiedenbrück, gest. 1864 in Wiedenbrück.

Knabe sei mit einem größern Mitschüler entwichen . . . Während 13 Tagen wußte ich nicht, wo der Knabe, dem ich nun beinahe 13 Jahre meines Lebens aufgeopfert und mit großer Entsagung meinen klösterlichen Beruf nachgesezt hatte, herumirre. Ich war in einem beklagenswerthen Zustande, unfähig zu Allem und an Leib und Seele krank. Da beschloß ich eine 9tägige Andacht zur Ehre des h. Antonius von Padua anzufangen, und sieh, gerade am ersten Tage dieser Andacht fühlte er sich angetrieben, zu den Franziskanern in Paderborn, durch welches ihre tolle Irrfahrt sie führte, zu gehn, weil R[udolf] wußte, daß ich dort einen Bekannten habe. 18 . . . Sobald unsre Vakanz begann, reiste ich nach Wiedenbrück, wo ich den Verirrten sehr gedemüthigt und voll guter Vorsätze fand . . . Ich muß gestehn, der Gram über diese frühe Verirrung meines Pflegkindes hat furchtbar an meinem Leben gerüttelt und eine Veränderung an mir hervorgebracht, die bleibend sein wird für mein ganzes Leben . . . Ich habe sehr am Gedächtnisse verloren, meine Augen sind viel schwächer geworden vom Weinen und ich habe alle Fähigkeit verloren, mich noch über etwas auf Erden zu freuen. Glaube mir, ich habe in dieser heißen Kreuzesschule viel gelernt und mein Herz hängt wohl mit keiner Ader mehr am Leben. Ich fühle aber auch, daß ich zu keinem Werke mehr tauglich bin, da es mir an Muth und Intresse für alles fehlt, und schleppe nur noch so am Leben . . . Lieber Clemens, verzeihe auch Du mir alles, was ich je an Dir gesündigt. Ich habe es längst mit bittern Tränen beweint. Du hast mir vielleicht noch nicht von ganzem Herzen verziehn. O! bitte, thu es, und sage mir, daß Du es gethan, damit mein Herz an einer großen Sorge weniger trage ... Lieber Clemens, ich bin Dir jezt recht schwesterlich gut. Sei Du mir nur versöhnt - mehr werde ich nie fordern. Doch ich wollte Dir noch sagen, daß ich von Paderborn aus jezt Gutes über R[udolf] höre und er mir immer in einem kindlichen und dankbaren Tone schreibt. Hensing, der vor Kurzem wieder dort war, hofft jezt alles. Ich aber kann von Sorge und Furcht nicht lassen, denn ein Mutterherz sieht überall Gefahr, und ich habe den Knaben nun schon einmal so leicht verführt, so undankbar gesehn. Dabei hat mir dieser Streich so viel gekostet, daß ich wohl 1-2 Jahre (wenn ich sie erlebe) mit Sorgen mich durchwinden muß. Wie Gotte will! Wilhelm [ihr Bruder] hat mir viel Theilnahme erwiesen bei diesem großen Kummer . . . "19

Das Theodorianum besuchte Rudolf Rochs vom Oktober 1829 bis zum Ende

<sup>18</sup> Pater Heinrich Goßler, s.S. 336ff.

<sup>19</sup> S. Hermann Cadauns, Aufzeichnungen und Briefe von Luise Hensel, in: Frankfurter zeitgemäße Broschüren, Neue Folge XXXV, 1916, Brief an Clemens Brentano, 22. 11. 1829 aus Aachen – s. ferner Franz Flaskamp, Rudolf Rochs, in: Heimatblätter der Glocke Nr. 14, Neue Folge, 24. 3. 1970, S. 54f. – Die Darstellungen weichen bei Cadauns und Flaskamp in Details voneinander ab. Ich folge hier dem von Cadauns publizierten Text.

des August 1832.<sup>20</sup> Er war wohl ein mittelmäßiger Schüler<sup>21</sup> und wurde selten in einem Fach unter den besten Schülern erwähnt.<sup>22</sup>

Von Paderborn ging Rudolf Rochs als Fahnenjunker nach Stettin, wurde dort mit 18 Jahren Infanterieleutnant, dann Lehrer an der Divisionsschule. Auch nach der Schulzeit bereitete er seiner Pflegemutter bis zu seinem recht frühen Tod – er starb 1856 in Stargard an der Cholera – vielfachen Kummer.<sup>23</sup> Er heiratete eine Protestantin, zeigte sich trotz poetischer religiöser Versuche<sup>24</sup> in religiöser Hinsicht wenig von seiner Tante beeinflußt. Diese sorgte zwar entgegen dem Brauch bei Mischehen dafür, daß nicht nur der Sohn, sondern auch die Tochter nach der Religion des Vaters getauft wurde, sah aber realistisch die protestantische Erziehung der Kinder nach dem Tode ihres Vaters voraus. Luise Hensel lobte die Sittenstrenge ihres Neffen gegen andere, war aber betroffen von seiner über lange Jahre in ihrer Sicht schwachen Religiosität, die sie um sein Seelenheil zittern ließ. In einem Brief von 1854 schrieb sie zum Beispiel höchst besorgt: "Die grösseste Sorge seit Jahren ist meines Neffen Seelenheil, da er Freimaurer und seit vielen Jahren von der Kirche so fern ist, daß er weder der hl. Messe beiwohnt, noch die hl. Sakramente empfängt."25 Die Paderborner Aufregungen waren der Beginn einer der hauptsächlichen schweren Belastungen, die Luise Hensels Leben durchziehen.

Nach ihrem ersten Abschied von Wiedenbrück wechselten bis 1852 erzieherische und krankenpflegerische Tätigkeiten, unterbrochen durch viele, manchmal mehrmonatige Reisen und zwei längere Aufenthalte in Berlin. Zunächst arbeitete sie 1825/26 acht Monate mit zwei Freundinnen in aufopfernder Weise als Krankenpflegerin im Koblenzer Hospital und bereitete die Überführung des bisher schlecht geführten Hauses an Barmherzige Schwestern aus Nancy vor. Sie gehört damit zu den Mitbegründern der zweitältesten Genossenschaft Barmherziger Schwestern in Deutschland und zählt zugleich zu den Pionieren einer erheblich verbesserten und fachgerechten Krankenpflege. Das bisherige Hospitalwesen war völlig überholt und selbst den Armen, für die allein es bis zu der damaligen Zeit überdies gedacht war, nicht zumutbar.

- 20 Album Gymnasii Theodoriani Paderbornae ab anno 1828 (-1863), Matrikel-Nr. 346.
- 21 A.a.O. Bd. VIII, Programm 1815-35.
- 22 Programm des Theodorianum 1829-1832, in: Paderborn und dessen höhere Bildungsanstalten Gymnasium zu Paderborn Bd. IX, Programm 1824-36.
- 23 S. Anm. 19
- 24 1841/42 wieder in Westfalen, besuchte Rudolf Rochs auch den Freund seiner Tante Professor Schlüter, auf den er einen günstigen Eindruck machte. Gegenüber den poetischen Bemühungen Rudolfs blieb Schlüter ebenso wie gegenüber denen von Rudolfs Onkel Wilhelm Hensel reserviert, zur Enttäuschung von Luise Hensel. Diese war hocherfreut darüber, daß ihr Neffe als Offizier im protestantischen Norden sich mit der Übertragung lateinischer Hymnen befaßte. Für seine Übertragung der Hymne "Dies irae" besorgte sie selber einen Privatdruck.
- 25 Brief an Apollonia v. Diepenbrock vom 18. 1. 1854, Diepenbrock-Sammlung Bocholt, Signatur 1. 3. 4130-140.

Am Ende ihrer Koblenzer Zeit im Sommer 1826 lernte Luise Hensel den Assessor am Hammer Oberlandesgericht Theodor Goßler<sup>26</sup> kennen, der wie sein Bruder, der Jurist Hermann-Joseph Goßler, zum katholischen Glauben konvertiert war. Ihr Vater war Kölner Regierungspräsident. Theodor Goßler war von der Romantik beeinflußt, idealistisch gesonnen und sehr begabt. Er wollte, als er auf Luise Hensel traf, Ordensgeistlicher werden und in Italien in den Jesuitenorden eintreten. In Deutschland waren seit der Säkularisation die meisten Klöster aufgehoben, die verbleibenden pflegerischen oder erzieherischen Gemeinschaften durften oft über lange Jahre keine Novizen aufnehmen. Luise Hensel verwies Goßler nun auf eine soeben erlassene Berliner Kabinettsordre, welche den westfälischen Niederlassungen der Franziskaner wieder Noviziate einzurichten erlaubte. Goßler wurde bald darauf am 5, 1, 1827 Novize im Rietberger Franziskanerkonvent. Er wollte sich Franziskus nennen, mußte aber den Vornamen Heinrich annehmen, weil er als der erste Novize in Westfalen dem Wunsche des Initiators der Ordre, des für Kirchenangelegenheiten zuständigen Berliner Staatsrates, folgen mußte, dessen Vornamen anzunehmen. Es war der aus Münster stammende Katholik Heinrich Schmedding.27

Luise Hensel besuchte den als Laie überaus eleganten Gossler im ersten Jahr seines Noviziats und war von seiner Wandlung zum asketischen Mönch sehr bewegt. In Paderborn 1828 zum Priester geweiht, wirkte Goßler dann als Seelsorger und begehrter Prediger an verschiedenen Orten, u.a. etliche Jahre in Paderborn, wurde aber noch mehr durch die Fülle seiner kirchenrechtlichen, theologischen und erbaulichen Schriften bekannt. 1837 ermahnte ihn der Kölner Erzbischof Clemens August Droste zu Vischering heftig, von seiner Vielschreiberei zu lassen. – Anfang 1838 sorgte Goßler in Paderborn für Furore. Ende 1837 entstanden die sogenannten Kölner Wirren, ein Streit um die bisherige, jetzt aber von der katholischen Kirche abgelehnte duldsame Praxis bei Mischehen, sie auch ohne Garantie der katholischen Kindererziehung einzusegnen. Unruhen in der katholischen Bevölkerung gab es nur in Koblenz, dem frühesten "Hauptquartier" der Ultramontanen, und eben in Paderborn unter dem Einfluß Goßlers, der sich als besonderer Eiferer hervortat und sich auch mit kirchenrechtlichen Eingaben engagierte. Das Gerücht, Goßler solle verhaftet werden, führte zu Aufläufen, bei denen Gymnasiasten des Theodorianums besonders aktiv waren. Goßler wurde in der Folgezeit von der kirchlichen Behörde selbst gezügelt und gemaßregelt.<sup>28</sup>

<sup>26</sup> Geb. 1. 11. 1800 in Magdeburg, gest. 2. 12. 1856 in Rietberg.

<sup>27</sup> Geb. 1774, 1805 Kriegs- und Domänenrat, 1809 Staatsrat im Ministerium des Inneren, 1817 Vortragender Rat im neuen Ministerium der geistlichen, Unterrichts- und Medizinalangelegenheiten, 1841 als Wirklicher Geheimer Ober-Regierungsrat Leiter der katholischen Abteilung im Kultusministerium, gest. 1846.

<sup>28</sup> Friedrich Gerhard Hohmann, Paderborn in den Kölner Wirren, in: Zeitschrift "Westfalen" Bd. 48, 1970, S. 48ff. – Friedrich Keinemann, Schülertumulte im Kölner Kirchenstreit, in: Westfälische Zeitschrift Bd. 122, 1972, S. 51ff. – Daniel Becker, Der Franziskanerpater Heinrich Goßler, in:

– Ein noch größeres und zugleich überregionales Aufsehen erregte Goßler 1843 durch eine abenteuerliche, von vielen als skandalös empfundene Reise von Paderborn nach Berlin, mit vielen Stationen im sächsischen Anteil des Bistums Paderborn und im Märkischen. Er hatte sich im selben Jahr mit der Paderborner bischöflichen Behörde wegen seiner Pläne, am Ort ein Klarissenkloster zu gründen, völlig überworfen. Um seinen Plan durchzusetzen, dessen Ausführung Kirche und Polizei verhindert hatten, zog er mit acht, schließlich zehn nonnenhaft gekleideten Kandidatinnen durch die Lande, weckte wilde Gerüchte, wurde aber in Berlin von Hof und Regierung wohlwollend behandelt. Noch im gleichen Jahr hatte sich Goßler in Rom zu verantworten, wurde aber auch hier freundlich empfangen. Sein weiteres Leben war unauffälliger, aber auch nicht frei von Verwicklungen.<sup>29</sup>

Luise Hensel stand Goßler seit 1843 distanziert gegenüber, dieses um so mehr, als auch ihre ehemalige Schülerin und Freundin Pauline von Mallinckrodt<sup>30</sup> sich mit Goßler zerstritten hatte. Als Pauline von Mallinckrodt nach Paderborn kam, schloß sie sich Goßler eng an und machte ihn zu ihrem Beichtvater. Wie Luise Hensel verehrte sie ihn sehr.<sup>31</sup> Sie wollte in Paderborn wie in Aachen in der freiwilligen Hauspflege arbeiten und wirkte in Goßlers Frauenverein zur Hauspflege armer Kranker mit. Goßler brachte sie auf den Gedanken, sich um arme Kinder zu kümmern. Ferner machte sie als Mitglied eines "Vereins von Krankenpflegerinnen zur freiwilligen Nachtwache" viele Nachtwachen. Geistlicher Präses dieses Vereins war Goßler, der ärztliche Berater Dr. Joseph Hermann Schmidt, dem Luise Hensel später nahestand.<sup>32</sup>

Goßler beriet Pauline v. Mallinckrodt auch bei der Gründung ihrer Blindenanstalt und war deren geistlicher Präses, wollte aber 1843 hinter dem Rücken der Anstaltsleiterin Erzieherinnen für sein Klarissenkloster abwerben. Sein Verhalten

Heimatblätter der Glocke Nr. 63, 22. 2. 1957, S. 249f. – Franz Flaskamp, Die Dichterin Luise Hensel im Wiedenbrücker Umkreis, in: Heimatblätter der Glocke Nr. 18, Neue Folge, 27. 8. 1970, S. 70f.

- 29 Becker, a.a.O. Von Goßlers Gründungsinitiative gibt es keine Verbindung zur tatsächlichen Gründung des Paderborner Klarissenklosters im Jahr 1926.
- 30 Geb. 1817 in Minden, gest. 1881 in Paderborn Zu ihrer Biographie sei hier nur verwiesen auf die Lebensbeschreibung von Agnes Schmittdiel (s. Anm. 32) und von Käthe Sander-Wietfeld, Pauline v. Mallinckrodt, 1985, mit einem Literaturverzeichnis auf dem neuesten Stand S. 177 Ein Urgroßvater Pauline v. M.s war der Hofrat Matthias Anton v. Hartmann, oberster fürstbischöflicher Richter; er ist mit seiner Frau vor dem Altar der Paderborner Busdorfkirche begraben, s. Schmittdiel a. aO., S. 76; das Hartmannsche "Präsidentenhaus" am Busdorfwall wurde im Zweiten Weltkrieg zerstört. An der Stelle des Hartmannschen Gartenhauses am alten Kasselertor-Bahnübergang steht heute das Mutterhaus der Paulinenschwestern.
- 31 Briefe Pauline v. Mallinckrodts an Luise Hensel vom 30. 11. 1836 und vom 7. 7. 1840, Archiv des Mutterhauses der Schwestern der christlichen Liebe, Paderborn, als Original und in Maschinenschrift, Sig. 6, VII,6.
- 32 Agnes *Schmittdiel*, Pauline v. Mallinckrodt, 1949, S. 77 (Pauline v. Mallinckrodt:) Kurzer Lebensabriß unser theuern würdigen Mutter und Stifterin Pauline v. Mallinckrodt bis zu ihrer ersten Gelübdeablegung von ihr selbst verfaßt, 1889, S. 18ff. Zu Schmidt s. Anm. 37

war für Pauline v. Mallinckrodt unverzeihlich. Auch sah sie den Pater, der ein Kloster mit eingeschränkter Klausur für Kindererziehung und Krankenpflege einrichten wollte, als ungeeignet für ein solches Vorhaben an und kritisierte außerdem seinen Eingriff in die Rechte des Bischofs, der Barmherzige Schwestern nach Paderborn holen wollte.<sup>33</sup> – Goßler war der Prototyp des zelotisch eifernden Konvertiten und des Ultramontanen, dessen starkes soziales Engagement auch dazu diente, seine Vorstellungen in der Kirche durchzusetzen.

Nach ihrer Tätigkeit im Koblenzer Hospital blieb Luise Hensel anfangs in der Nähe der Stadt und übernahm für ein halbes Jahr eine Unterrichtsvertretung in einem privaten Bopparder Mädchenpensionat, wurde dann von der Stadt Aachen als erste Lehrerin an der Realschule St. Leonhard mit angeschlossenem Pensionat angestellt. Als erste Lehrerin war sie die eigentliche Leiterin der Schule. Sie war auch die fachlich am meisten von der Behörde anerkannte Lehrkraft. Mit Schülerinnen und Aachener bürgerlichen Frauen wirkte sie zugleich leidenschaftlich in der Hauspflege Armer. Ihr Einfluß auf die Mädchen, vor allem im Religiösen, war außerordentlich. Etliche von ihnen wurden später Nonnen, einige gründeten geistliche Genossenschaften, unter ihnen Pauline v. Mallinckrodt, Tochter des Aachener Vizepräsidenten, die als Externe die Schule besuchte. Wegen ihrer ultramontanen Einstellung, noch mehr aber vermutlich wegen Eifersucht der Gesamtleiterin des Instituts wurde Luise Hensel 1832 von der Schulbehörde in verletzender Form entlassen.

Noch im selben Jahr 1832 entschloß sich Luise Hensel zum ersten Mal, Paderborner Bürgerin zu werden. Sie erhielt aus Paderborn einen Ruf, sich an der Umwandlung des Landeshospitals und des Kapuzinessenklosters in ein Krankenhaus mit Barmherzigen Schwestern statt weltlicher Pflegekräfte zu beteiligen. Luise Hensel wollte schon in der Münsterschen Zeit Barmherzige Schwester werden,<sup>34</sup> mußte aber schweren Herzens darauf verzichten, weil ihr Schwager Rochs ihr dann das Sorgerecht für seinen Sohn entziehen wollte. Nun sah sie eine neue Chance und verhandelte mit dem Weihbischof Dammers.<sup>35</sup> Über die Verhandlungen ist nichts Konkretes bekannt; falls es Unterlagen in den Archiven des

<sup>33</sup> Schmittdiel a. a. O., S. 90.

<sup>34</sup> Sie wollte in die Genossenschaft der Klemensschwestern eintreten, der ältesten deutschen Genossenschaft Barmherziger Schwestern, 1808 gegründet vom damaligen Priester Clemens August von Droste zu Vischering, dem späteren Erzbischof von Köln, der in seiner Gründung auch selbst als Pfleger arbeitete.

<sup>35</sup> Richard Dammers war seit 1803 Generalvikar, 1824-41 Weihbischof (fast die ganze Zeit unter Bischof Ledebur (1825-41), 1841-44 Bischof. Er war der Hauptförderer des 1797 gegründeten Landeshospitals als ersten Paderborner Krankenhauses und setzte die Übergabe an Barmherzige Schwestern und die Gründung der Paderborner Vinzentinerinnen-Genossenschaft durch. Das Krankenhaus war nach den damaligen Maßstäben vorbildlich in Leitung und Pflege, s. auch den 1. Tätigkeitsbericht Dr. Schmidts über die Jahre 1798-1832, in: Anna Sticker, Die Entstehung der neuzeitlichen Krankenpflege, 1960, S. 23f. – S. auch Joseph Freisen, Landeshospital, Kapuzinessenkloster, Genossenschaft der Barmherzigen Schwestern zu Paderborn, 1902.

Generalvikariats oder des Bischofs gab, sind sie im Zweiten Weltkrieg verbrannt. Die Absprachen bei einem Reiseaufenthalt in Paderborn auf der Fahrt von Aachen nach Berlin<sup>36</sup> müssen ernsthafter Natur gewesen sein, weil Luise Hensel zugunsten der Paderborner Pläne eine äußerst vorteilhafte und ehrenvolle Berufung nach Berlin ablehnte: Sie hätte dort die Leiterin der angesehensten "Töchterschule" werden können. Vielleicht verzichtete sie auf den Berliner Antrag aber auch, weil sie in ihm den Versuch sah, sie für den Protestantismus zurückzugewinnen. Zu der Übersiedlung nach Paderborn 40 Jahre, bevor es wirklich geschah, kam es dann doch nicht. Ärztlicher Direktor des Landeshospitals war damals der schon genannte Dr. Joseph Hermann Schmidt,<sup>37</sup> mit dem Luise Hensel in Berlin vertrauten Umgang hatte, wo er seit 1843 als Medizinalrat, später als Direktor der Medizinalabteilung im Ministerium der geistlichen, Unterrichts- und Medizinalangelegenheiten und als Universitätsprofessor lebte. Dr. Schmidt war in Berlin wie in Paderborn auch einer der wichtigsten Mitarbeiter bzw. Helfer bei der Gründung von Blindenanstalt und Schwesterngenossenschaft Pauline von Mallinckrodts. Er war auch der Arzt ihres Vaters bei dessen Tod.<sup>38</sup>

Im Jahr 1833 übernahm Luise Hensel im Berliner Haushalt ihres Bruders die Pflege ihrer Mutter bis zu deren Tod 1835. Ihr Bruder hatte inzwischen 1829 die Pianistin Fanny Mendelssohn, Schwester des Komponisten Felix Mendelssohn-Bartholdy<sup>39</sup> und Enkelin des berühmten Lessingfreundes Moses Mendelssohn,<sup>40</sup> geheiratet. Er selbst war durch seine Gemälde und seine zahlreichen Portraitzeichnungen einer der bekanntesten Berliner Künstler geworden. — In der liberalen Sphäre der Familie ihres Bruders wie im protestantischen Berlin fühlte sie sich isoliert.

Nach dem Tode der Mutter blieb Luise Hensel noch bis 1838 in Berlin, reiste

<sup>36</sup> Binder a. a. O., S. 256 und 258 – In Paderborn erkrankte Luise Hensel. Sie mußte die Weiterfahrt um einige Tage verschieben.

<sup>37</sup> Geb. 1804, 1821 Abitur am Gymnasium Theodorianum, 1828 praktischer Arzt und Geburtshelfer in Paderborn, 1828 Medizinal-Direktor des Landeshospitals, 1834 Leiter der Hebammenanstalt und Stadtverordneter, 1838 Kreisphysikus, 1843 Hilfs-Rat in Berlin, 1844 dort Direktor der Charité und a.o. Professor für Geburtshilfe sowie weitere Ämter; u.a. eine Professur an der militärärztlichen Bildungsanstalt, 1849 Vortragender Rat und Direktor der Medizinalabteilung im Kultusministerium, viele Auszeichnungen für sein praktisches Wirken und seine Schriften auf dem Gebiet der Geburtshilfe und der Bekämpfung von Epidemien, vor allem der Cholera, gest. 1852 in Berlin.

<sup>38</sup> Wilhelm *Liese*, Geschichte der Caritas, Bd. I, 1922, S. 333 – *Freisen* a.a.O., s. Anm. 35 – Geschichte der Genossenschaft der Barmherzigen Schwestern des hl. Vincenz von Paul aus dem Mutterhaus in Paderborn, o.V., 1909, S. 1-17.

<sup>39</sup> Felix Mendelssohn-Bartholdy, geb. 1809, gest. 1847, Fanny Mendelssohn, geb. 1805, gest. 1877 – Wilhelm Hensel wurde 1829 zugleich Hofmaler, 1831 Professor für Historienmalerei. S. Preußische Bildnisse des 19. Jahrhunderts, Zeichnungen von Wilhelm Hensel, Katalog Nationalgalerie Berlin, Staatliche Museen Preußischer Kulturbesitz, Berlin 1981.

<sup>40</sup> Geb. 1729, seit 1754 Freundschaft und Zusammenarbeit mit Lessing, Verfasser ästhetischer, philosophischer und religiöser Schriften, verband die jüdische Religion mit der zeitgenössischen Philosophie, gest. 1786.

aber viel. Als sie dann von der Stadt schied, kehrte sie doch fast jedes Jahr auf Wochen oder Monate zurück und hielt engen Kontakt zu ihren dortigen Freunden. Zu den engsten unter ihnen gehörten Dr. Schmidt und seine Frau. Die beiden betätigten sich auch in Berlin mit Eifer in der karitativen Arbeit der katholischen Gemeinde. Maria Schmidt war eine geborene Everken aus Paderborn. Mit Pauline v. Mallinckrodt gehörte sie zu den Aachener Schülerinnen Luise Hensels und arbeitete vor 1843 als Blindenlehrerin bei Pauline v. Mallinckrodt.<sup>41</sup> Maria Schmidts Schwester Anna hatte Pauline v. Mallinckrodt auf einer Reise nach Paris begleitet. 42 - Auch nach dem Tode Dr. Schmidts besuchte Luise Hensel die Familie bei allen Aufenthalten in Berlin, vor allem 1856, als der älteste Sohn auf einer wissenschaftlichen Reise ertrank, und 1859, als die einzige Tochter mit vierzehn Jahren starb. An Apollonia v. Diepenbrock schrieb Luise Hensel 1856: "Ich weiß nicht, ob Du Dich dieser Marie Everken, einer Paderbornerin, von St. Leonhard<sup>43</sup> her noch erinnerst. Sie ist eine meiner liebsten und ausgezeichnetsten Schülerinnen, eine Mutter und Hausfrau, wie nur die Kirche sie geben kann. Jedenfalls werde ich Dir schon von ihr erzählt oder geschrieben haben."44 Bei der Frau Geheimrat Schmidt wohnten bis zu ihrem Tode 1882 regelmäßig katholische Abgeordnete aus Westfalen, u. a. der Politiker und Jurist Alfred Hüffer<sup>45</sup> und Pauline von Mallinckrodts Bruder Hermann. 46 Damit diese während der Landtagssessionen nicht auf heimatliche Genüsse verzichten mußten, schickte ihnen Luise Hensel zu solchen Gelegenheiten gern westfälische Wurst und Pumpernikkel.<sup>47</sup> Nach der Gründung des Zentrums wurde das Schmidtsche Haus auch Treffpunkt führender Politiker dieser Partei wie Windthorst und Reichensperger.

Sehr nahe stand Luise Hensel in Berlin auch dem Schwager Brentanos Friedrich Carl v. Savigny und seiner Frau. Savigny gilt als Gründer der Historischen Schule in der Rechtswissenschaft.<sup>48</sup> – Umgang hatte sie ferner mit dem Ehepaar Schinkel<sup>49</sup> und mit Joseph Maria v. Radowitz, der als Katholik einer der führenden

<sup>41</sup> Geb. 2. 11. 1813, aus einer der vornehmsten Paderborner Familien, gest. 30. 11. 1882 in Berlin – s. auch *Schmittdiel* a.a.O., S. 103.

<sup>42</sup> Pauline v. Mallinckrodt, Lebensabriß, a. a. O., S. 51ff.

<sup>43</sup> Die Aachener Internatsschule.

<sup>44</sup> Brief vom 17. 7. 1856, in: Briefe an Apollonia v. Diepenbrock, a. a. O. - Binder, a. a. O., S. 418f.

<sup>45</sup> S. S. 343 u. Anm. 59-61

<sup>46</sup> Geb. 1821, Mitbegründer des Zentrums, 1852-63 und 1868ff. im Preußischen Landtag, 1867-71 im Reichstag, gest. 1874. Friedrich Gerhard *Hohmann*, Die Soester Konferenzen 1864-1866, Zur Vorgeschichte der Zentrumspartei in Westfalen, in: WZ 114, 1964, S. 253-342.

<sup>47</sup> Frank Spieker, Luise Hensel als Dichterin, 1936, S. 6, Anm. 3.

<sup>48</sup> Geb. 1779, 1842-1848 preußischer Justizminister, gest. 1861.

<sup>49</sup> Karl Friedrich Schinkel (1781-1841), der berühmte deutsche Architekt.

preußischen Politiker war und zum konservativen Freundeskreis des Königs Friedrich Wilhelm IV. gehörte.<sup>50</sup>

Auf die Berliner Zeit folgten besonders unruhige Jahre. Luise Hensel hatte keinen eigenen Wohnsitz und war ständig unterwegs. Für einige Monate übernahm sie wieder die Pflege einer prominenten Geisteskranken.<sup>51</sup>

1841 erst gewann Luise Hensel eine neue dauerhafte Aufgabe und übernahm in Köln die Erziehung von drei Vollwaisen, deren Eltern, das Kaufmannsehepaar Bartmann, fast gleichzeitig gestorben waren. Bis 1850 blieb Luise Hensel im Bartmannschen Haus und hatte auch in Köln zugleich wieder bedeutenden Anteil an der karitativen Arbeit; 1849 wurde sie Direktorin des Frauen- und Jungfrauenvereins (Elisabethvereins). Als die Kinder herangewachsen waren, plante sie erneut einen Klostereintritt und wollte mit Pauline v. Mallinckrodt zusammen als Erzieherin an der Reaktivierung eines früheren Klosters auf der Insel Nonnenwerth bei Bonn teilnehmen. Wegen der geforderten strengen klösterlichen Bindungen gab Luise Hensel ihre Absicht bald wieder auf.

Im selben Jahr 1850 entschloß sie sich zum zweiten Mal, nach Paderborn zu ziehen, und zwar gemeinsam mit ihrer Schwester Wilhelmine. Wieder wurde nichts daraus, denn Wilhelmine wurde die Leitung eines Pankower Waisenhauses angetragen. Luise selbst war zu keiner neuen beruflichen Tätigkeit mehr imstande. Sie erkrankte immer häufiger. Daher wandte sie sich wieder nach ihrem früheren westfälischen Refugium, wohnte zunächst nahe Wiedenbrück, seit 1852 wieder dort selbst und blieb in dieser Stadt bis 1872.

In den mehr als dreißig Jahren, seit sie von Berlin nach Münster gegangen war, sehen wir Luise Hensel stets tätig in den Zentren der katholischen Caritasbewegung. Sie spielte eine wichtige initiatorische Rolle bei der Entwicklung der modernen Krankenpflege und bei der Entstehung fachgerechter Krankenhäuser sowie bei der Entfaltung des katholischen Vereinswesens, das bis zur Jahrhundertmitte eine außerordentliche Intensität und Ausweitung gewann. Besonders eng war ihre Verbindung zur Familie des Aachener Fabrikanten Fey. Diese gehörte zum Kern der Ultramontanen; zwei Töchter waren Schülerinnen Luise Hensels. Klara gründete später eine geistliche Genossenschaft, Netta heiratete den Apotheker Monheim und führte mit Luise Hensel einen regen Briefwechsel. <sup>52</sup> In seinem Standardwerk über die kirchliche Krankenpflege dieser Epoche schreibt Erwin Gatz: "Unter den zahlreichen Laien, die im Hause Fey verkehrten, hat Luise Hensel entscheidende Impulse für die später so ausgedehnte Karitasarbeit beige-

<sup>50</sup> Geb. 6. 2. 1797, General, 1836 Militärbevollmächtigter am Frankfurter Bundestag, einer der Führer der Rechten in der Paulskirche, 1850 als Minister im AA. Scheitern mit seiner Unionspolitik gegen Österreich; einer der ersten preußischen Politiker mit zukunftsweisenden Vorstellungen von der Notwendigkeit sozialer Reformen, gest. 1853.

<sup>51</sup> Hortense Montgelas, Tochter des bayrischen Reformministers Montgelas.

<sup>52</sup> Luise Hensel besuchte die Monheims oft, wahrte auch den Kontakt zu Klara und zu den geistlichen Brüdern.

tragen. "53 . . . "Sie (Luise Hensel und ihre Freundinnen am Koblenzer Bürgerspital) hatten während ihres Aufenthaltes das Hospital, das ehemals als letzte Zufluchtsstätte einen unguten Ruf hatte, umgewandelt und alte Vorurteile gegenstandslos gemacht. 54

Gleichermaßen finden wir Luise Hensel in fast allen Zentren der ultramontanen "Partei", vertraut mit fast allen ihrer führenden Persönlichkeiten, dabei stets in Distanz zu den Fanatikern unter ihnen und in freundschaftlicher Nähe zu den Gemäßigten, welche den aufklärerischen Gedanken der Toleranz ebensowenig preisgaben wie ihre früheren Freunde unter den Berliner Erweckten. Der berühmteste und umstrittenste unter den "aufgeklärten" Ultramontanen war der Breslauer Kardinal Melchior v. Diepenbrock,<sup>55</sup> Luise Hensels Freund seit ihrer ersten westfälischen Zeit und Bruder ihrer engsten Freundin. 1851 besuchte Luise Hensel ihn in Breslau und nahm zum letzten Mal Einfluß auf die kirchlichen Tendenzen ihrer Zeit; mit Hilfe ihres Bruders veranlaßte sie den Kardinal zur ersten Volksmission in Schlesien, später in Berlin. Volksmissionen unter der Leitung von Ordensgeistlichen waren eines der hauptsächlichen damaligen Mittel zur massenhaften Mobilisierung der katholischen Gläubigen und spielten im religiösen Leben eine wichtige Rolle.

Von ihrem Alterssitz aus reiste Luise Hensel weiterhin viel. Sie pflegte mit ihren Bekannten und Freunden auch brieflichen Umgang. Am häufigsten verweilte sie bei ihrer Schwester in Pankow und im Rheinland. — 1861 starb ihr Bruder an den Folgen eines Verkehrsunfalls. Sein Tod und ihre Angst um sein Seelenheil, weil er in ihren Augen das Versprechen der Konversion nicht gehalten hatte, bekümmerten Luise Hensel bis zu ihrem eigenen Lebensende.

Von Wiedenbrück aus nahm Luise Hensel mehrfach in Paderborn bei Pauline v. Mallinckrodt an Exerzitien teil, welche für diese eine zentrale Aufgabe im Ordensleben hatten. Die Exerzitien waren in der Zeit der Aufklärung weitgehend verschwunden, aber im Paderborner Priesterseminar hatte es weiterhin geistliche Übungen gegeben. Ludwina v. Haxthausen<sup>56</sup> als Leiterin des Brakeler Waisenhauses auf der Brede gab den Anstoß zu einem allgemeinen Neuanfang der Exerzitienbewegung in Deutschland. Von der Brede und von Paderborn<sup>57</sup> aus gewann die Exerzitienbewegung dann, zunächst für Lehrerinnen und geistliche Personen, eine ähnliche Bedeutung wie die Volksmissionen und entwickelte sich analog zu

<sup>53</sup> Erwin Gatz, Kirche und Krankenpflege im 19. Jahrhundert, 1971, S. 362.

<sup>54</sup> A. a. O., S. 358.

<sup>55</sup> S. Anm. 14.

<sup>56</sup> Geb. 1794, Freundin der Droste-Hülshoff, gest. 1872.

<sup>57</sup> U. a. Stiftung der Gräfin Chlothilde v. Bocholtz im Knabenkonvikt; s. Gatz, Rheinische Volksmissionen im 19. Jahrhundert, 1963, S. 46ff.; s. auch Heinrich Schauerte, Die Anfänge der Exerzitienbewegung im Bistum Paderborn, in Theologie und Glaube Bd. 52, 1962, S. 456-461; Exerzitien der Jesuiten in Paderborn: Murphy, S. 151f.

diesen. – Durch Pauline v. Mallinckrodt war Luise Hensel auch mit Ludwina v. Haxthausen und der ganzen Familie v. Haxthausen gut bekannt.<sup>58</sup> An den Exerzitien nahm sie nur noch passiv teil.

In Wiedenbrück selbst erfuhr Luise Hensel geistige Anregung vor allem durch den schon erwähnten Kreisrichter Alfred Hüffer.<sup>59</sup> Er war verheiratet mit Pauline v. Mallinckrodts Schwester Bertha. Luise Hensel arbeitete mit dem Ehepaar auch karitativ zusammen, da Alfred Hüffer Vorsitzender des örtlichen Vinzenz-Vereins und sie selbst privat und in Vereinen sehr rührig war.

1860 verzogen die Hüffers nach Paderborn, wo Alfred Hüffer später Landgerichtsrat wurde. Er blieb aber weiterhin Luise Hensels eigentlicher Vertrauensmann in ihren letzten Lebensjahren, und sie machte ihn zu ihrem Testamentsvollstrecker. Hüffer war auch einer der führenden westfälischen Zentrumsabgeordneten in Berlin<sup>60</sup> und arbeitete dort eng mit Luise Hensels Jugendfreund Ludwig v. Gerlach zusammen, der sich mit einigen anderen – überzeugten – Protestanten dem Zentrum als Fraktionshospitant angeschlossen hatte und die Positionen der katholischen Kirche mit kirchenrechtlichen Publikationen verteidigte, als diese von Bismarck im sogenannten Kulturkampf bekämpft wurde. – Bertha Hüffer starb kurz nach der Übersiedlung 1861, Luise Hensels Trostbrief an Hüffer ist erhalten.<sup>61</sup>

Zu den vielen Besuchern in Wiedenbrück zählten auch einige, mit denen Luise Hensel erst jetzt in nähere Berührung kam, unter ihnen der Domkapitular Ferdinand Bartscher,<sup>62</sup> Regens am Paderborner Priesterseminar, der sich später um Luise Hensels Tagebücher bemühte. Auch der spätere bekannte westfälische Historiker Aloys Schulte besuchte sie damals als Untertertianer und überreichte ihr einen Brief Schlüters.<sup>63</sup>

Unter den vielen Aktivitäten der häufig kranken, erschöpften Luise Hensel in

- 58 Die Familie v. Haxthausen (wie die mit ihnen befreundeten Gebrüder Grimm) standen den Ultramontanen schon seit 1816/17 insofern nahe, als sie in ihrer Heimat durch Verkauf von Losen Geld organisierten, um dem neuen Koblenzer Hilfsverein bei der damaligen Hungerkatastrophe nach den Kriegswirren bis 1815 beizustehen. Vor allem die Eifel war von der Not betroffen. Der Verein kaufte Getreide. Initiator war der Koblenzer Fabrikant Hermann-Joseph Dietz (1792-1862), Verwandter von Joseph Görres; durch Dietz kam Luise Hensel später an das Koblenzer Hospital. Dietz gehörte zu den einflußreichsten Ultramontanen, s. auch Paschalis Meyer, Luise Hensel, in: Wiedenbrück 952-1952, Festschrift zur 1000-Jahr-Feier, hg. von der Stadt Wiedenbrück, 1952, S. 31ff.
- 59 Geb. 1818, 1852-60 Kreisrichter in Wiedenbrück, gest. 1899 in Paderborn. Franz *Flaskamp*, Die Poesie im Henselkreis, in: Heimblätter der Glocke Nr. 24, Neue Folge, 2. 3. 1971, *Meyer*, Luise Hensel a. a. O.
- 60 Landtagsabgeordneter 1852-55, 1870-88; im Vorstand des Zentrums; Mitbegründer des Wiedenbrücker Vincenzvereins, *Hohmann*, Soester Konferenzen (s. Anm. 46).
- 61 Erstmals gedruckt in: Meyer, Luise Hensel, a. a. O., S. 32; Bertha Hüffer, geb. 4. 8. 1826.
- 62 Geb. 1814, Priesterweihe 1838, Subregens des Priesterseminars 1855, Regens 1866, Domkapitular 1869, gest. 1885.
- 63 Geb. 1857, Neffe des mit Schlüter verwandten und mit Luise befreundeten Geschichtsprofessors Wilhelm Junkmann aus Münster.

Wiedenbrück waren die mühseligsten die Sichtung ihrer Papiere für die Gesamtausgabe der Werke Brentanos und die Vorbereitung der ersten Ausgabe ihrer eigenen Gedichte, die Professor Schlüter veranstaltete, nachdem er seiner Freundin zusammen mit dem Paderborner Bischof wegen ihrer Zustimmung lange und ernsthaft hatte zusetzen müssen. Jahre brauchte Luise Hensel auch, um den verworrenen künstlerischen und schriftlichen Nachlaß zu ordnen, den ihr Bruder hinterlassen hatte.

Von Wiedenbrück aus verfolgte Luise Hensel schließlich mit Zähigkeit ein Ziel, das sie seit der Jugend ohne Ergebnis anstrebte, nämlich in ein Kloster einzutreten. Sie wollte nun selbst eine kleine Klostergemeinschaft gründen, die zwei ihrer wichtigsten Anliegen erfüllen sollte: ein Kloster, das sich ausschließlich der Eucharistie als dem Mittelpunkt des Glaubens widmen sollte, etwa durch das Herstellen von Hostien und Kirchenschmuck, das ferner eine neue klösterliche Ordnung einführen sollte, und zwar ein doppeltes Statut für Schwestern mit strenger Klausur und "weltliche" Schwestern mit einer lockeren Bindung an die Gemeinschaft und mit Aufgaben vor allem außerhalb des Klosters. Sie selbst hoffte als alte Frau nach der zweiten Ordnung als "Säkularschwester" das Klosterleben noch wagen zu können, warb die ersten Kandidatinnen und sparte Geld an, verhandelte mit der bischöflichen Behörde in Paderborn über Statuten, Standort und Aufgaben. Bischof Konrad Martin<sup>64</sup> war ein Eiferer für die Verehrung des Altarsakraments.65 Aber die Gründung scheiterte letztendlich doch an der fehlenden finanziellen Ausstattung. Ihrer Freundin Netta Monheim schilderte Luise Hensel 1864 in zwei Briefen ausführlich ihren Einsatz für die Klostergründung. Im ersten Brief berichtet sie zunächst von einer schweren Erkrankung auf dem Haxthausenschen Gut und fährt fort: "Ich hatte nämlich mit dem Herrn Bischof von Paderborn und meiner alten Freundin Ludowice v. H. etwas zu überlegen, was mir innigst am Herzen liegt und worüber ich mit Dir, wie ich glaube, auch wohl früher öfters gesprochen habe, nämlich ein Kloster von der ewigen Anbetung, aber nicht nach den Statuten der französischen Klöster dieser Art, die überall Erziehungshäuser mitschleppen, die sich nicht gut damit verbinden lassen. Wir haben Statuten, die schon bewährt und vom h. Vater genehmigt sind, bekommen von Belgien aus. Da ich sehr zweifle, daß ich selbst noch die Sache einrichten kann - ich stehe ja mit einem Fuß im Grabe - so will ich wenigstens noch dafür tun, was in meinen Kräften steht, und besonders auch meinen kleinen Besitz dazu testamentlich bestimmen. Ich habe sehr schöne Bücher, Bilder, Reliquien, und seit vielen Jahren habe ich auch manches gesammelt, was zum Gottesdienst oder zum Schmuck der Kapelle zu brauchen ist. Kelch, Ciborium, Seidenkleider e.C. zu Paramenten, und mein ganzer Hausrath ist fast durchaus brauchbar für ein Klösterchen. Wenn ich nun ohne Testament

<sup>64</sup> Bischof von Paderborn 1856-1879.

<sup>65</sup> Schmittdiel, a. a. O., S. 219.

stürbe, so würden alle diese Sachen jedenfalls für die Kirche verloren sein, und da meine gute Schwester sie gar nicht zu brauchen wissen würde und viel mehr hat als ich, dabei auch nur 4 Jahre jünger ist, wäre es doch sehr Schade, wenn ich diese Sachen nicht besser sichern wollte. Nun hatte ich aber zuerst mit Ludowice darüber sprechen wollen und nur 3-4 Tage dazu bestimmt; durch mein Erkranken wurden aber fast drei Wochen daraus und indessen war der Bischof zur Firmung verreist. Da habe ich nun in Paderborn unsrer guten Pauline v. M. den Auftrag gegeben, vorläufig mit dem Herrn Bischof darüber zu sprechen, und der hat mir nun durch sie sagen lassen: daß die Sache ihn ungemein freue und daß er gern dazu thun werde, was in seinen Kräften stehe; er sei aber sehr dafür, in Thüringen oder Sachsen (soweit sein Sprengel reiche) entstehen zu sehen, wo die Wiege des Protestantismus gestanden, und ich mögte so bald wie möglich nach Paderborn kommen, mit ihm Näheres darüber zu besprechen. Ich sage dir aber diese ganze Geschichte nur im strengsten Vertrauen, Liebste, und ich bitte, daß Du sie eben auch nur in selber Weise Deinen beiden geistlichen Brüdern und unserer lieben Clara sagst mit innigster Bitte, die Sache ihrem frommen Gebete recht sehr empfohlen sein zu lassen. Bekannt darf noch nichts darüber werden. Sieh, liebste Netta, dies ist mein Hinderniß, sonst würde ich von Herzen gern mit Sack und Pack nach Aachen ziehen, wo ich so viele, ob auch unverdiente Liebe finden würde, und wo ich eine ordentliche Seelenführung und leibliche und geistliche Pflege haben könnte, die mir so nothwendig wäre und wonach meine alte müde Seele so sehr verlangt. Aber – muß ich nicht das Alles zum Opfer bringen um dem lieben Herrn ein wenn auch noch so armseliges Hüttchen bereiten zu können? Zumal in jene Gegenden, wo nur wenige, zum Theil halb vergessene Katholiken leben. Ich halte es für sehr schwer, aber darum eben für gut. Die Statuten, welche mir meine junge Verbündete Jul. v. S. [Julia Gräfin v. Korff gen. Schmising-Kerssenbrock] verschafft hat, sind trefflich grade auch in dieser Hinsicht. Ich kann aber nun nicht mehr . . . "66

Im anderen Brief schildert sie die Fortschritte des vergangenen halben Jahres: "Das Kloster, für das ich gern mein kleines Erbe und (wenn Gott es wollte) auch meine alten Tage verwenden mögte, wird, wenn zu Stande kommt, in einer entlegenen Gegend der Paderborner Diöcese nach dem Wunsch unseres H. Bischofs liegen. Ich habe vorläufig schon mündlich mit ihm die Sache verabredet. Er hoffte ein ehemaliges Klostergebäude im Thüring'schen erstehn zu können, wenn sich die Mittel dazu finden, was hierbei freilich vor allem die Sache Gottes ist, der alles fügen wird, wenn er will. Ihm gehören ja alle Güter der Welt. Das Haus soll der Anbetung des Allerheiligsten Sakramentes und den Arbeiten jeder Art, die darauf Bezug haben, gewidmet sein. 3 Mal im Jahre sollen die geistl. Übungen für Frauen und Jungfrauen von einem Pater gehalten werden e. c. Man

66 Brief vom 10. 6. 1864, in: Luise Hensels Briefe an Netta Monheim, Archiv der Schwestern vom armen Kinde Jesus, Simpelveld/Niederlande.

darf natürlich noch darüber nichts laut werden lassen und darum sage ich Dir dies nur im strengsten Vertrauen. Das ist's nun aber, was mich hindert, so weit mit meinen vielen Sachen weg zu ziehen, denn das würde nicht bloß viel Kosten verursachen, sondern vielleicht die Sache ganz in's Stocken bringen, für die unser Hochw. H. Bischof doch sehr ist. Da ich aber nun ja doch alle Tage sterben kann bevor die Bausteine zusammen getragen sind, so sehe ich's für meine erste Pflicht an, mein Testament in dieser Weise zu machen, was so Gott will, recht bald geschehen soll. Es wäre ja ewig Schade, wenn meine Reliquien, Bilder, Bücher e. c. in die Hand meiner guten, nicht katholischen Schwester fielen, die nichts damit an zu fangen wüßte, und die ja auch wenig jünger ist als ich. Laß die ganze Angelegenheit Deinem Gebet empfohlen sein . . . "67

Einer Bekannten aber, der Konvertitin Therese Bertinetti, verschaffte sie einen Platz bei den Hüffers, dann in einem Paderborner Kloster.<sup>68</sup>

Mit 74 Jahren sah sich Luise Hensel unerwartet nach dem Tode ihrer Hauswirtin wieder ohne Wohnung. Sie kam für einige Zeit in einem Ahlener Krankenhaus unter, zog dann im Juli 1873 nach Paderborn in den Westphalenhof. Diesen Adelssitz hatten 1854 die Jesuiten übernommen,<sup>69</sup> die wegen des Kulturkampfes wieder aus ihm weichen mußten,<sup>70</sup> worauf Pauline v. Mallinckrodt ihn für einige Jahre mietete, als die deutschen Häuser ihrer Genossenschaft der Schwestern der christlichen Liebe allmählich ebenfalls in Konsequenz des Kulturkampfes geschlossen wurden. Luise Hensel mietete zwei Zimmer in dem Gebäude, das der Genossenschaft in Paderborn allein geblieben war und aus vielen aufgelösten Niederlassungen Schwestern aufzunehmen hatte, ehe sie ins Ausland weiterreisten. Die Einnahmen aus Luise Hensels Wohnung und der Pflege waren den bedrängten Schwestern sehr willkommen.<sup>71</sup>

Luise Hensel lebte nun in der Gemeinschaft mit Pauline v. Mallinckrodt,<sup>72</sup> der sie seit deren Aachener Schulzeit stets verbunden geblieben war. Die Generaloberin war allerdings oft unterwegs, um die Aussiedlung ihrer Ordensgemeinschaft ins Ausland zu organisieren.

Schon lange zuvor hatten die beiden Frauen ein gemeinsames Leben verabredet, wozu es aber nie kam. Das war 1841 der Fall, als Pauline v. Mallinckrodt aber dem Rufe nach Aachen nicht folgte, sondern sich auf Paderborn festlegte. 1843 wollte

<sup>67</sup> Brief vom 13. 12. 1864 a.a.O.

<sup>68</sup> Kloster nicht ermittelbar.

<sup>69</sup> Flaskamp, Luise Hensels letzte Jahre, in: Heimatblätter der Glocke Nr. 15, Neue Folge, 21. 4. 1970, S. 57ff.

<sup>70</sup> Im Jahr 1872 – Die 1870 begonnene Josephskirche im Westphalenhofkomplex blieb als Rohbau unvollendet. *Murphy*, S. 145-163.

<sup>71</sup> Flaskamp, a. a. O. – Zum Paderborner Lebensabend s. auch Hermann Abels, Luise Hensel in Paderborn, in: Festzeitung zur feierlichen Enthüllung des Luise-Hensel-Denkmals in Paderborn am Sonntag, den 25. September 1910 – Brief Luise Hensels an Netta Monheim August 1874 a.a.O.

<sup>72</sup> Lebensdaten s. Anm. 30.

Pauline Luise Hensel nach Paderborn holen,73 1851 sollte diese Pauline v. Mallinckrodt beim Kampf gegen eine Choleraseuche helfen.<sup>74</sup> – Vorher, im Jahr 1850, hatten beide in das Kloster auf Nonnenwerth einziehen wollen; Pauline v. Mallinckrodt sagte Luise Hensel brieflich aber bereits im April endgültig ab: .... Die Fügungen Gottes sind allzeit liebenswürdig, drum sage ich Ihnen jetzt mit derselben Herzlichkeit und Freundlichkeit Adieu, mit der ich Sie begrüßt haben würde, wenn der liebe Gott unseren Lebensweg vereinigt hätte. »Siehe, ich bin die Magd des Herrn, mir geschehe nach seinem Wort!« In diesem Sinne hatte ich mich zu einer zeitweisen Anwesenheit in Nonnenwerth entschlossen, wenn Gott sie von mir verlangte; in diesem Sinne trenne ich mich jetzt von dem Gedanken an Sie, verehrte, liebe Louise, und an die Anstalt in Nonnenwerth und gehöre mit doppelter Liebe meinen armen Blinden und den Zwecken, für die der Bischof uns bestimmt."75 Auch wiesen die beiden Frauen sich gegenseitig auf berufliche Möglichkeiten hin. Pauline v. Mallinckrodt wünschte sich Luise Hensel 1842 als Oberin eines Waisenhauses in Münster: "... und jetzt steht es da soweit fertig, daß es noch diesen Herbst mit Gottes Gnade begonnen werden soll. 12 Kinderchen sollen für diesen Winter nur aufgenommen werden; eine fixe Einnahme von 1,000 Th. ist dem Hause zugesichert. Haushälterin, Lehrerin, kurz alles ist besorgt, aber es fehlt die Oberin. Sollten Sie sich vielleicht wohl dazu hergeben, liebe Luise? Kellermann<sup>76</sup> steht an der Spitze des Ganzen. Es hat diese Anstalt nicht bloß den einfachen Charakter eines Waisenhauses, sondern es soll mit Gottes Gnade das Mutterhaus und die Pflanzschule werden für den Orden der armen Schulschwestern, um dessen Einführung der Adel auf dem nächsten Landtage den König zu bitten beabsichtigt. Dieser Orden, der die Erziehung der Armen bezweckt, sendet je zwei und zwei Schwestern auf die Dörfer und in die Städte, wo sie dann arm und auferbaulich leben und ungemein viel leisten sollen, sie halten Armenschulen. Viele geprüfte Lehrerinnen sind entschlossen, sich diesem Orden anzuschließen; ein paar aus ihnen werden schon sehr bald ins Noviziat in den Elsass gehen. Um jedoch in Münster alles so zu ordnen, dass in der Stadt oder im Hause die Ankunft der Schulschwestern gehörig vorbereitet ist, bedarf es jetzt einer Dame wie Sie, die ein oder zwei Jahre da arbeitet u. schafft und ordnet und dann, je nachdem ihre Neigung ist, sich dem Orden anschließt, – oder mit dem Bewußtsein, eins der schönsten Werke getan zu haben, einen neuen anderen Wirkungskreis ergreift. Es hängt so sehr viel davon ab, daß die jetzige Vorsteherin ausgezeichnet ist. Was meinen Sie, liebe Louise, wenn Sie sich eine

<sup>73</sup> Briefe Pauline v. Mallinckrodts a. a. O., Brief vom 8. 9. 1841 und vom 6. 4. 1843.

<sup>74</sup> A. a. O., 2. 1. 1851 – Luise Hensels Einsatz war im Militärlazarett neben dem Vincenzkrankenhaus vorgesehen.

<sup>75</sup> A. a. O., 22. 4. 1850.

<sup>76</sup> Georg Kellermann, Pfarrdechant von St. Ludgerus in Münster, 1836-1847 Direktor der Klemensschwestern, 1841 Domkapitular, 1846 Bischof von Münster, gest. 1847.

zweite Perle wie die Coblenzer in Ihre himmlische Krone flöchten? . . . Bitte, überlegen Sie die Sache reiflich vor Gott, - es ist ein schöner Wirkungskreis, der da vor Ihnen läge. Ludwine von Haxthausen, die sich ungemein für diese Sache interessiert, hat mich gebeten sie Ihnen vorzuschlagen. Wenn Sie sich dazu entschlössen, so wäre es auch je eher je lieber, da sie sehr wünschen, noch Ende dieses Monats oder zu Anfang des folgenden das Waisenhaus zu eröffnen. Bitte haben Sie jedenfalls die Güte, mir recht bald zu antworten, liebe Louise . . . Was würde ich mich freuen, wenn Sie auf die letzte Bitte eingingen! Gott erleuchte Sie und gebe Ihnen ein zu tun, was Seiner Ehre am angemessensten ist! Wenn beide ein Körbchen bekämen, das wäre traurig. Bitte, bitte, schreiben Sie mir recht bald, und wenn Sie hier in die Nähe kommen, dann bitte ich auf das dringendste, uns zu besuchen; ich würde mich ungemein freuen, Sie einige Tage zu besitzen. Sie sollten wie ein klein Prinzeßchen empfangen werden. Was hätte ich noch vieles mit Ihnen zu plaudern, wenn ich Sie ein Weilchen hier hätte! Adieu, liebe Louise, es gehe Ihnen recht, recht wohl! Ich empfehle mich Ihrem Gebet und bin und bleibe mit ausgezeichneter Verehrung und dankbarer Liebe Ihre gehorsame Pauline.77

Umgekehrt empfahl Luise Hensel Apollonia v. Diepenbrock 1868, als eine mögliche Nachfolgerin in der Leitung ihres Waisenhauses auch Pauline v. Mallinckrodt vorzusehen.<sup>78</sup>

Viele Zeugnisse, vor allem die Briefe der Oberin an ihre alte Lehrerin aus dem Mutterhausarchiv zeigen das liebevolle Verhältnis zwischen den beiden Frauen: "... wissen Sie noch, wie wir in St. Leonard nach der Classe mit Ihnen die Treppe hinaufstiegen; und Sie bald am Aermel zupften, bald, wenn wir Sie nicht anfassen konnten, wenigstens Ihr Buch tragen wollten. Vor der Zimmerthür empfahlen sich die meisten, aber einige waren noch zudringlicher (z. B. sehr oft Pauline Mallinckrodt), wanderten mit auf die Zelle, und dann ging das Fragen an; – wenn ich jetzt noch an Ihrer Zimmerthür vorbeikomme, ist es mir wehmüthig zu Muthe. Könnte ich jetzt doch zu Zeiten ein Stündchen mit Ihnen reden; jetzt würde ich noch weit mehr Nutzen daraus schöpfen können als damals; – soviel ist aber gewiß, wenn wir beiden uns auf dieser Welt nicht wiedersehen sollten, und begegnen uns dann später mal im Himmel, dann werden Sie sehen, daß ich Ihnen manches Perlchen in der Krone zu danken habe."<sup>79</sup>

"... Ihnen habe ich unendlich vieles zu danken, Sie haben die Grundlage zu meiner Zufriedenheit, zu meinem Glücke gelegt, denn nur in Gott ist Friede, Ruhe und Freude, und zu dieser reichsten Quelle alles zeitlichen und ewigen Heiles haben Sie mich hingeführt, an mir ganz allein hätten Sie sich schon den Himmel verdient, verehrte Lehrerin; denn wer eine Seele gewinnt, hat die Menge

<sup>77</sup> Briefe Pauline v. Mallinckrodts a. a. O., 2. 10. 1842.

<sup>78</sup> Briefe Luise Hensels an Apollonia v. Diepenbrock, a. a. O., 14. 7. 1868.

<sup>79</sup> Briefe Pauline v. Mallinckrodts a. a. O., 30. 11. 1836.

seiner Sünden bedeckt, heißt es in der Schrift; ich leugne es nicht, es wären mir sehr frohe Stunden gewesen, wenn ich so recht behaglich hätte mit Ihnen plaudern können und Ihnen alle meine Gedanken sagen u. Ihren freundlichen Rath hören; indessen Gott hat es nicht gefügt; — ich gebe aber darum die Hoffnung noch nicht auf, Sie auf dieser Welt doch noch mal zu sehen; und sollte mir die Freude nicht werden, dann sollen Sie mal sehen, wie ich im Himmel mit offenen Armen auf Sie zugelaufen komme, u. dann hänge ich mich wie ein klein' Kindchen an Ihr Kleid, bis Sie mir recht viel erzählt haben, und dann sag ich's dem lieben Heiland so oft, daß Sie Ursache wären, daß ich auch in den Himmel gekommen sei, bis Er Ihnen dafür noch ein allerliebstes Blümchen in's Haar steckt. — Was habe ich da nun wieder geschrieben! — bitte nehmen Sie es mir doch nicht übel, meine kindische Art ist der liebe Gott gewohnt, aber sie erscheint den Menschen sehr oft u. natürlich: lächerlich u. mag es auch im Grunde wohl sein."80

Auch ihren Schwestern sollte die Bedeutung Luise Hensels für das Leben ihrer Generaloberin bewußt werden. In ihrem Lebensabriß für ihre Genossenschaft schrieb Pauline v. Mallinckrodt:

"Ich besuchte die Töchterschule von St. Leonhard. Unter den vielen verschiedenen tüchtigen Lehrerinnen dort war jene, welche den entschiedensten und einen sehr heilsamen Einfluß auf meine Geistes- und religiöse Richtung übte: Fräulein Louise Hensel, eine sehr liebenswürdige, kluge, interessante Dame, welche in hohem Grade die Gabe besass, die Herzen der Kinder zu fesseln und sie zu Gott hinzulenken!"81

Alfred Hüffer sah den gleichen bestimmenden Einfluß Luise Hensels auf ihre Schülerin und Freundin:

"Besonders innig gestaltete sich das Verhältnis Paulinens zu ihrer geselligen Lehrerin, die dem begabten, liebenswürdigen Kinde in seiner mitunter heiklen Stellung zu dem protestantischen Vater mit weisem Rathe zur Seite stand und eine feste religiöse Grundlage in seinem Herzen legte . . . die Nachwirkung der tiefen Eindrücke, die Pauline in St. Leonhard empfangen hatte, zieht sich wie ein rother Faden durch ihr ganzes Leben, wie denn auch ihre Beziehung zu Luise Hensel und ihren genannten Jugendfreundinnen immer eine lebhafte und innige Freundschaft geblieben ist."<sup>82</sup>

Er bringt in seiner Autobiographie auch ein konkretes Beispiel aus Pauline v. Mallinckrodts Lütticher Schulzeit, in der sie mit den Mitschülerinnen Schwierigkeiten hatte und Luise Hensel um Besuch und Rat bat:

"Auf ihre Bitte eilte die Hensel von Aachen zu ihr und hatte die Freude, sie durch ihren Rath vollständig zu beruhigen. Die Hensel rühmt in ihren Aufzeich-

```
80 Briefe Pauline v. Mallinckrodts a. a. O., 30. 11. 1836.
```

<sup>81</sup> Lebensabriß a. a. O., S. 6 - s. auch Schmittdiel a. a. O., S. 44ff.

<sup>82</sup> Alfred Hüffer, Lebensbild, 1892, S. 9.

nungen bei dieser Gelegenheit »die Demuth und kindliche Einfalt« Paulinens, welche die Beruhigung in allen ihren Skrupeln so wesentlich erleichtere."83

Zwischen den beiden Frauen bestanden auffällige Gemeinsamkeiten: Beide waren von Kindheit an von skrupulöser Sündenangst getrieben, hatten anfangs starke Glaubenszweifel; für beide war der damals unübliche häufige Empfang der Kommunion das Zentrum ihres religiösen Lebens, beide waren konsequent kirchlich, dabei tolerant und auch gegen Protestanten verständnisvoll,84 beide kamen aus einer ihrem religiösen Weg abträglichen Umgebung (Paulines Vater war Protestant), beide mußten in ihrer Jugend um den Verzicht auf die Ehe ringen und die tiefe Liebe zu einem Mann überwinden, beide waren hochgebildet. Beiden gemeinsam war ihre Nächstenliebe, welche sie nach einer vita activa, nicht nach einer vita contemplativa streben ließ.85 Sie teilten in ihrer sozialen Arbeit die Überzeugung, daß Freundlichkeit, Höflichkeit und Hochachtung vor ausnahmslos allen Menschen die entscheidenden Grundlagen des Zusammenlebens, besonders in der Krankenpflege und Erziehung zu sein hätten. Pauline v. Mallinckrodt schärfte das ihren Schwestern immer wieder ein. 86 Sie war allerdings weltoffener und diplomatischer als ihre Lehrerin. Sie war darin wohl geprägt von ihren Erfahrungen in einer von der Politik und offiziellen Geselligkeit geprägten Familie.87 – Gemeinsam wiederum war den beiden die freundschaftliche Nähe zu Professor Schlüter, den Pauline v. Mallinckrodt 1840 kennenlernte und der bis 1857 häufig in Paderborn bei ihr zu Besuch war<sup>88</sup> (ebenso wie diese in Münster), der auch bis 1868 vierzig Eintragungen über Paderborn in seinem Tagebuch machte. Wie Luise Hensel gehörte Pauline v. Mallinckrodt ferner zum Kreis um Joseph Görres, den bekanntesten publizistischen Verfechter der katholischen Sache. 89 Mit ihm teilte letztere gegen Schlüter und Luise Hensel die Ansicht, die Visionen der Emmerich und anderer Stigmatisierter seien wörtlich und nicht als "Poesie" zu verstehen.

Neue Aufgaben konnte Luise Hensel sich in Paderborn nicht mehr stellen, verfolgte aber das Zeitgeschehen ebenso angespannt und kritisch wie die Vorgänge in ihrem privaten Bereich. Einer ihrer ersten Briefe aus Paderborn richtete sich zum Beispiel an den Jesuitenpater Wilhelm Kreiten, <sup>90</sup> mit dem sie wie mit seinem

```
83 A. a. O., S. 10ff.
```

<sup>84</sup> Briefe Pauline v. Mallinckrodts a. a. O., 2. 10. 1842.

<sup>85</sup> A. a. O., 7. 7. 1840.

<sup>86</sup> Lebensabriss a. a. O., S. 126ff.

<sup>87</sup> In Koblenz verkehrte u. a. der Schüler Ludwig v. Gerlachs Bismarck als junger Assessor im Mallinckrodtschen Hause, s. Schmittdiel a. a. O., S. 38.

<sup>88</sup> Wendelin Meyer, Pauline v. Mallinckrodt, 1924, S. 6ff., S. 19-21 u. S. 171ff.

<sup>89</sup> Geb. 1776, führender katholischer Publizist seiner Zeit, gest. 1848.

<sup>90</sup> Geb. 1847, 1863 Jesuit, gest. 1902.

Mitbruder Johannes Baptista v. Diel<sup>91</sup> bei Professor Schlüter zusammengekommen war. Dem Pater Diel hatte sie lange Zeit mit brieflichen Informationen bei seiner umfassenden und bekannten Biographie Clemens Brentanos geholfen, die nach Diels Tod 1876 von Kreiten herausgegeben wurde.<sup>92</sup> Aus ihrem Brief vom August 1873 wie aus vielen anderen Briefen spricht ihr Leiden am Kulturkampf, der seinen Höhepunkt erreichte:

"... Ich wage nicht, Ihren Ehrennamen S. J. auf der Adresse anzugeben aus Furcht vor der Spionage unserer Posten, denn ein Brief an einen Jesuiten in Frankreich – das könnte ja nur Landesverrat sein, und wenn ich auch durchaus für meine Person nichts fürchte noch zu fürchten habe, so hätte ich doch nicht gern, daß mein Dank an Sie noch länger ausbliebe. Also Vorsicht in diesem Falle."

"Leider wird es mir nicht möglich sein, Ihren lieben Brief ausführlich zu beantworten und noch weniger, Ihnen alles mitzuteilen, was ich so gern möchte; aber vor allem muß ich Ihnen doch sagen, daß ich das – mich tief rührende und beschämende – Glück habe, hier in den Räumen zu leben, die noch vor kurzem von Ihren edlen Ordensbrüdern bewohnt waren. Ich meine immer, es müßten hier noch gute Geister walten und die Stätte hüten, bis die rechten Bewohner wiederkehren. Die guten "Schwestern der christlichen Liebe" und ich würden den teueren Verbannten gern Platz machen; doch werde ich ihre Rückkehr sicher nicht mehr erleben, da ich im Frühjahr schon das fünfundsiebzigste Jahr vollendet habe."<sup>93</sup>

In einem späteren Brief an eine Bekannte klagte sie: "Der neue Landrat ist ein wütender Feind der Katholiken, was er ganz ungeniert bewiesen hat gegen P. Blaner, der in rücksichtsloser Weise ausgewiesen ist, und gegen die guten Franziskaner, deren Kirche man absichtlich gerade Tags vor Portiuncula geschlossen hat. Die Aufregung war groß in der Stadt, aber es ist gottlob zu keinem bedeutenden Exzess gekommen, wodurch unserer guten Sache ja nur geschadet sein würde. Im Mutterhaus sind die sauberen Herren auch schon einige Male gewesen und haben überall Einsicht genommen. Näheres kann ich leider nicht erfahren . . . Wie wird noch alles kommen? Gott allein weiß es und er wird durchhelfen. Es ist eine schwere Prüfungszeit; möge Gott in Seiner Barmherzigkeit sie abkürzen!"94

<sup>91</sup> Geb. 1843, 1862 Jesuit in Münster, gest. 1876.

<sup>92</sup> J. B. Diel, Clemens Brentano, 2 Bde., 1877/78, hg. von Wilhelm Kreiten.

<sup>93</sup> Brief vom 11. 8. 1873, publiziert und kommentiert von Gottfried Schmitz, in: "Kölnische Volkszeitung" 13. 2. 1917 (Literarische Beilage), S. 21-23.

<sup>94</sup> Brief an Katharina Kersten, Vorsteherin von Luise Hensels früherer Schule St. Leonhard in Aachen, 2. 8. 1875, in: L. *Pfleger*, Aus Luise Hensels letzten Tagen, Historisch-politische Blätter XXXV, 1905, S. 363ff., hier S. 368ff. Landrat Walter Jentzsch war bei der Ausführung der Kulturkampf-Gesetze darum bemüht, die religiösen Gefühle der Bevölkerung nicht zu verletzen. Friedrich Gerhard *Hohmann*, Geschichte der Verwaltung des Kreises Paderborn, in: Landkreis Paderborn, 1968. S. 9-88, hier: 56-61. Der kranke P. Blaner blieb in Paderborn und starb dort 1876. *Murphy*, S. 162f.

Am 25. 9. 1874 stürzte Luise Hensel in ihrem Zimmer, erlitt einen Beckenbruch und Brüche an der linken Hand, so daß sie das Haus nur noch einige Male liegend zu Ausfahrten verlassen konnte. Ihre Briefe aus den verbleibenden zwei Lebensjahren schildern anschaulich ihren qualvollen Zustand, der sich nicht mehr änderte. 95 Selbst das Schreiben fiel ihr schwer. Noch immer erhielt sie viel Besuch. Zwei Briefe an die Frau Regierungsrat Clara Busch in Wiesbaden vom 9. Mai 1876 und an Katharina Kersten vom 6. 7. 1876 berichten besonders eindringlich von ihren Leiden: "... Ich war damals sehr in Anspruch genommen und zudem mehrseitig leidend, konnte daher nur wenig lesen, fand aber gleich manches Erbauliche und Interessante, über das ich Dir nach Beendung der Lectüre schreiben wollte, da schickte mir aber der liebe Gott ein Hinderniß auf lange, lange. Beim raschen Umwenden während des Ankleidens fiel ich und brach das Hüftgelenk und verschiedene Knochen am Gelenk der linken Hand. Ich habe das erste Halbjahr furchtbar gelitten, 15 Monate ganz zu Bett gelegen; seit Ende Novembers v. I. bringe ich nun täglich 12 Stunden halb liegend auf einem Sessel zu, während ich die 12 Stunden von Abends 9 bis Morgens 9 halb sitzend im Bett liege. Es haben sich natürlich manche andre Leiden hinzugesellt, da ich keine Bewegung machen kann, und mein hohes Alter (78 Jahre) bringt schon auch seine Leiden mit sich. Aber ich kann nur Gott danken, daß Er mir Kreuz schickt, da wir als Christen ia wissen, daß es zu unserm Heile dienlich ist. Erbitte mir die Gnade, es treu und willig, ja wo möglich freudig zu tragen. Du siehst wol an meinem Gekritzel, daß ich nur mit Mühe schreiben kann. Meine Finger sind von der Gicht schon lange verbogen, dazu nun auch meine Augen sehr schwach. Ich kann oft Wochen lang gar nicht schreiben und immer nur mit Schmerz und Mühe. Doch ich will nun aufhören, Dir über meine Leiden und Hinderungen Bericht zu geben, da ich Dir nur sagen wollte, daß ich Deiner in alter Liebe gedenke, in diesen Tagen aber besonders auch in Trauer und tiefer Teilnahme, indem ich mir denken kann, wie Dich die Wegnahme Eurer schönen Kirche betrüben muß. Jedes ehrliche Herz muß sich empören über solchen Raub. Gott helfe uns durch diese unerquickliche Zeiten bald hindurch! Es wird immer unheimlicher auf der Welt, und wäre ich fertig zum Abschied und reif für den Himmel, so würde ich mich freuen, meinem Ende so nahe zu sein. Seit einigen Jahren schon leide ich an Brustbeschwerden, die sich nun schon vor längerer Zeit als Brustwasser zu erkennen gaben. Wie Gott will! Er wird auch das überwinden helfen. Bete nur für mich um eine gute letzte Stunde, meine liebe Clara! Möge es Dir und Deinen Lieben wohl gehn! Ich bitte, Gemahl und Kinder herzlich zu grüßen. Sobald ich kann, werde ich auch das nette Büchlein weiter lesen; es muß erst zwischen meinen vielen Büchern, die von den hier waltenden Schwestern arg durcheinander gebracht sind, wieder herausge-

<sup>95</sup> Z. B. in den Briefen an Apollonia v. Diepenbrock a.a.O. (6. 2., 19. 8., 26. 6. 1875, 7./8. 2. und 5. 8. 1876). – Die Schwester Irmgard, von welcher sie gepflegt wurde, mußte sogar für sie schreiben, s. *Binder* a. a. O., S. 492.

sucht werden, was hoffentlich in nächster Zeit geschehen wird. Nun kann ich aber nicht mehr, so viel ich Dir auch noch gern sagen mögte. Lebe wohl! Gottes Friede mit uns allen!"96

"Wer hat dir denn erzählt, ich ließe mich herumfahren? Im Gegenteil, der Sessel, welchen ich hier habe machen lassen, wird mir täglich unbequemer und ich schleppe mich lieber, mit dem rechten Arm auf mein starkes Dienstmädchen, mit dem linken auf einen Krückstock gestützt, vom Bett zu dem großen alten Sessel, den mir die freundlichen Löhers geliehen, und abends wieder zum Bett. Wenns nicht zu heiß ist, stehe ich täglich etwa eine Viertelstunde am offenen Fenster, mehr auf den Armen als den Beinen, die sehr unartig und geschwollen sind. In voriger Woche war mein Elischen von Köln hier, und da habe ich mich überreden lassen, mit ihr und Schwester Irmgard um die Stadt zu fahren, aber das aufrechte Sitzen war mir nicht bloß eine furchtbare Qual für die Zeit der Fahrt, ich muß es noch bis jetzt büßen. Nun, ich war doch wieder in Gottes freier Luft."<sup>97</sup>

Ihre letzte Ausfahrt wenige Wochen vor ihrem Tod galt dem Grab von Pauline v. Mallinckrodts Bruder Hermann, dessen Tod im Jahre 1874 sie sehr betrauert hatte. <sup>98</sup> Die Notizen der Schwester Irmgard über die Pflege Luise Hensels schildern auch diesen Grabbesuch exakt:

"Auf Anrathen des Arztes machte sie in diesem Jahre fünf größere Ausflüge zu interessanten Punkten der Umgegend Paderborn's. Ihre einzige Schwester Wilhelmine aus Berlin, welche einige Wochen zum Besuche bei ihr war, und ihre treue Pflegerin, Schwester Irmgardis, begleiteten sie. Das Ziel der letzten dieser Ausflüge war die Wewelsburg und das Grab Hermann's von Mallinckrodt in Böddeken, welcher Besuch schon längst der Gegenstand ihrer Sehnsucht gewesen war. Sie wurde hier in der Kapelle des hl. Meinolph am Grabe jenes Heldensohnes unserer hl. Kirche niedergesetzt und überließ sich da ihrer Andacht. – Ihr ganzes Benehmen bei diesem letzten Ausfluge ihres Lebens hienieden bekundete eine so tiefe Sammlung und eine so enge Vereinigung mit Gott, als sei ihr Geist nur dort Oben recht zu Haus, eine Stimmung, die ja auch all ihre herrlichen Dichtungen durchweht und die uns bei jenem Ausfluge ganz besonders ergriff. - Auch sprach sie mit sichtlicher Rührung zu uns, daß sie nie gedacht hätte, daß ihr das Glück zu Theil geworden wäre, das Grab des guten Herrn von Mallinckrodt noch zu sehen; auch grüßte sie ganz bewegt die andern Gräber, denn sie kannte die verschiedenen Familien-Mitglieder. Sie ließ sich verschiedene Blümchen und Blätter pflücken, um sie zu pressen. Das war die letzte Freude in der freien Natur."99

<sup>96</sup> K. Hoeber, Briefe von Luise Hensel, in: Hochland 1906/07 Bd. IV, II, S. 344ff., hier S. 350.

<sup>97</sup> S. *Pfleger* a. a. O., S. 370 – Elise Schülgen, geb. Bartmann, ist das älteste der Kölner Pflegekinder Luise Hensels. Sie besuchte Luise H. mehrfach in Paderborn und half ihr in vielem.

<sup>98</sup> Z. B. Brief an Apollonia v. Diepenbrock a.a.O., S. 370.

<sup>99</sup> Ferdinand Bartscher, Der innere Lebensgang der Dichterin Luise Hensel nach den Original-Aufzeichnungen in ihren Tagebüchern, 1882, Anhang S. 402ff. – Binder a. a. O., S. 503ff.

Einem Schreiben der Schwester Irmgard legte Luise Hensel auch ihren wohl letzten Brief vor ihrem Tode bei, auch an Frau Kersten gerichtet:

"Mein liebes Kätchen!

Nur mit Mühe kann ich Dir in wenigen Worten meine herzlichen Wünsche zum morgigen Feste und den Dank für Deinen lieben Brief sagen. Gott schickt mir viele Leiden, aber Er wird auch helfen, sie ertragen. Möge sein Segen reichlich mit Dir sein und Dir helfen, Ihm noch viele Seelen zu gewinnen! Ich kann heut nichts sagen als sei herzlichst gegrüßt. Der lieben Leocadia will ich nächstens schreiben. Deine alte Freundin Aloyse. "100

Im Traum hatte sie auch schon längst von Pauline selbst und von Clara Fey<sup>101</sup> Abschied genommen. Claras Schwester Netta Monheim schilderte sie diesen Traum in einem Brief vom 3. Dezember 1873: "Es ist jetzt etwas über ein Jahr, da hatte ich einen sehr lebhaften Traum. Ich war in Berlin im Theater und in der Reihe hinter mir saßen Clara und Pauline v. Mallinckrodt auf einem Stuhl, um uns herum viele Leute, die alle sehr weiß aus sahen und wir alle sahen mit Spannung nach dem Vorhang, der sich etwas bewegte. Als er sich aufzurollen begann hört ich aber hinter mir ein Geräusch, sah mich um und bemerkte wie Clara und Pauline aufgestanden waren um hinaus zu gehn, mit ihren sehr langen Schleppen, aber die ganze Reihe Stühle um gerissen hatten, und Beide mit mir freundlich aber wie Abschied nehmend und wandten sich zum Ausgang; ich wollte ihnen folgen und erwachte in dem Augenblick. Clara sah außerordentlich frisch und kräftig aus und steht mir noch mit dem Ausdruck ernster Freundlichkeit vor der Seele."102 Der Traum korrespondiert mit vielen Äußerungen Luise Hensels, die schon längere Jahre vor ihrem Tode damit rechnete, sehr bald zu sterben. Besonders auffällig ist, daß sie im Traum Pauline und Clara mit ihrer Berliner Jugend in Verbindung bringt, eine Verbindung, wie sie sich in ihrer geistigen Biographie schon gezeigt hat.

Eine anrührende letzte Begegnung mit ihrer Berliner Jugend ergab sich 1875 durch einen Besuch Ludwigs v. Gerlach, den sie lange Zeit geliebt hatte. Sie hatte ihn nach der Berliner Zeit einige Male vergeblich sehen wollen, aber nur 1852 und 1858 noch einmal getroffen. Wahrscheinlich hatte Ludwig v. Gerlach erstmals in diesen Jahren von Wilhelm Hensel erfahren, daß dessen Schwester seine Liebe erwidert hatte. – Als er sich mit seinem Fraktionskollegen Alfred Hüffer unterreden wollte, suchte er auch Luise Hensel zu einer langen Aussprache auf, in welcher die beiden wohl zum ersten Mal über ihre früheren gegenseitigen Empfindungen sprachen, welche Luise Hensel noch über viele Jahre Sehnsucht nach Ehe

<sup>100</sup> *Pfleger* a. a. O., S. 371, 24. 11. 1876 – Leocadia Startz, Aachener Fabrikantentochter aus dem karitativen Kreis der Aachener Jahre Luise Hensels.

<sup>101</sup> S. 341 u. Anm. 52.

<sup>102</sup> Luise Hensel, Briefe an Netta Monheim a.a.O.

und Familie fühlen ließen.<sup>103</sup> Gerlach hielt die Paderborner Reiseepisode unter dem 21. 10. 1875 in seinem Tagebuch fest. Er war darin offensichtlich bemüht, die Ereignisse des Tages in einer Haltung objektiver Distanz niederzuschreiben:

"Denselben Abend war ich in Paderborn. Bald war Kreisgerichtsrat Hüffer, mein Fraktionsgenosse, bei mir, firm, frisch, kampfmütig, wie alle Katholiken, die ich auf dieser Reise besuchte, zu deren Fortsetzung er mir Mut machte. Mißtöne sind mir nur bei einigen durch das Hervortreten von unchristlicher abstrakter römischer Sicherheit begegnet, die ich aber fast immer schweigend in mir überwand. Hüffer war voriges Jahr in Rom, auch beim Papst gewesen. Seine verstorbene Frau war Mallinckrodts Schwester. Tags darauf sah ich das ehemalige Jesuitenkloster und die sehr charakteristische Jesuitenkirche, dann den mächtigen und besonders inwendig sehr imponierenden Dom, alles mit Hüffer, den Dom auch mit dem darin amtlich beschäftigten regulär-ultramontanen Dombaumeister Güldenpfennig. Der Bischof war maiverfolgt im Ausland; so erklärte mir sehr freundlich und sehr ausführlich der Domdechant die Kirchenschätze. Wir sahen insbesondere den silbernen Sarg, dessen Vorexemplar Christian von Braunschweig im dreißigjährigen Kriege geraubt und daraus Thaler hat schlagen lassen mit der Inschrift: "Gottes Freund, der Pfaffen Feind." Von diesen Thalern sind 2 an dem jetzigen Sarge befestigt.

Von da in gießendem Regen zu Luise Hensel, jetzt hier Vorsteherin einer Kongregation für Armen- und Krankenpflege. Sie lag mit gebrochenem Schenkel (von einem Fall im Zimmer) auf einem Bette, von welchem sie aufzustehen nicht mehr hoffte, und mit einem leidenden sehr roten Auge, aber heiter und frisch. Ich erkannte ihre aus alter Zeit mir erinnerlichen Gesichtszüge voll wieder. Ich hatte auf viel geistliches Gespräch gerechnet, aber sie war sehr voll von ihren alten Erinnerungen aus Berlin. Ihr Verhältnis zu Brentano stellte sie anders dar, als ich es mir gedacht hatte. Seine Heiratsanträge, bei denen anfangs sogar seine Frau noch gelebt habe, habe sie stets zurückgewiesen. Aber auch sonst sei ihr sein Andringen, auch in häuslicher Beziehung und als störend für ihr inneres Leben, stets sehr lästig gewesen; die Savignys aber hätten die Heirat als Mittel gewünscht, ihn in Ordnung zu bringen, und zu befördern gesucht. Auch die Dülmer Nonne [Anna Katharina Emmerich] habe an seinen dauernden Annäherungen schwer zu tragen gehabt. – Über ihrer verstorbenen Mutter Ende sprach sie sich voll Trost aus, es habe an der wirklichen Konversion nur der letzte Akt gefehlt, dagegen mit Thränen über ihres Bruders, des Malers [Wilhelm Hensel] Tod, der, auch auf dem Wege, doch vor dem Ende sich habe wieder zurückbringen lassen. Wir nahmen Abschied von einander als zum letztenmale. "104

<sup>103</sup> Bartscher a.a.O., S. 327ff., S. 362.

<sup>104</sup> Ernst Ludwig v. *Gerlach*, Aufzeichnungen aus seinem Leben und Wirken 1795-1877, hg. von Jakob *Gerlach*, 2 Bde, 1903, Bd. II; S. 399ff.; die Angabe zur Kongregationsleitung ist wohl ein Irrtum. – Clemens Brentano war 1816 noch nicht gültig von seiner 2. Frau geschieden. – Zu Bischof

Andere Beziehungen brachen jetzt abrupt ab, und zwar die zu den Katholiken, die sich wegen des Unfehlbarkeitsdogmas von 1870 als sogenannte Altkatholiken von Rom lösten. Viele von ihnen waren Luise Hensel besonders vertraut. Den ersten altkatholischen Bischof, den Breslauer Professor und Domprediger Joseph Reinkens, hatte sie sogar zum Testamentsvollstrecker für ihren schriftlichen Nachlaß gemacht, sie bestimmte nun aber statt seiner 1872 Alfred Hüffer zu ihrem Nachlaßverwalter. 105 Daß ihre alte Freundin Amalie v. Lasaulx, Oberin eines Bonner Krankenhauses und wie sie hochgebildet und zugleich erfüllt von karitativer Gesinnung, sich noch im Sterben zu den Altkatholiken bekannte, schmerzte sie so sehr, daß sie sich deren Verhalten nur als Folge getrübten Verstandes erklären konnte. 106 Der Bruch der Altkatholiken mit der Kirche verdüsterte Luise Hensels Lebensende ebenso wie der deutsch-französische Krieg und der Kulturkampf, der auch die Verhaftung Bischof Konrad Martins 1874 und seine Flucht ins Ausland im folgenden Jahr mit sich brachte. Auch ihre dichterische Kraft war erschöpft. Schon in den Jahrzehnten anstrengender Berufstätigkeit war die dichterische Produktion immer geringer geworden. Aus Paderborn ist nur noch ein Gedicht bekannt:

Zur 50jährigen Jubelfeier einer Klosterfrau

Goldkranz auf dem dunklen Schleier Und im Herzen Lieb und Glück – Grüßet dich zur Festesfeier Heut der Deinen frohes Glück.

In der frischen Jugend Blüte Hast du schön dein Los gewählt, Hast mit liebendem Gemüte Dich dem Sühnungslamm vermählt.

Wolltest treu der Lämmlein pflegen, Die Er dir vertrauet hat, In ihr Herz den Samen legen Zu der reinsten Tugendsaat.

Konrad Martin s. weiter unten. Joseph Hubert Reinkens, geb. 1821, 1853 Professor für Kirchengeschichte in Breslau, 1873 Bischof der deutschen, holländischen und schweizerischen Altkatholiken, gest. 1896.

105 Sie entzog Reinkens den Auftrag durch Codizill zum Testament am 8. 12. 1871, bat Alfred Hüffer brieflich am 14. 7. 1872, Reinkens' Nachfolge anzutreten. Windthorst überreichte ihm, wie Hüffer am 4. 4. 1872 an Luise Hensel schrieb, den Brief in einer Sitzung des Abgeordnetenhauses, s. *Binder* a. a. O., S. 477.

106 Briefe an Apollonia v. Diepenbrock a. a. O., 7. 2. und 21. 3. 1872 – Amalie v. Lasaulx, geb. 1815, Tochter eines bekannten Koblenzer Kirchenarchitekten, 1849-64 Hospitaloberin in Bonn, gest. 1872.

Einst im grünen Myrtenkranze Schlossest du den Liebesbund; Heute nun im goldnen Glanze Spricht sein Amen froh dein Mund.

Und du blickst mit Dank im Herzen Auf die Zahl der Jahre hin; Dankst für Freuden, dankst für Schmerzen, Die der Ew'ge dir verliehn.

Und wir flehn: Der reichste Frieden, Treue, fromme Gottesbraut, Sei von Jesus dir beschieden, Bis Ihn froh dein Auge schaut.

Paderborn, Juli 1875<sup>107</sup>

Am 18. 12. 1876 starb Luise Hensel in Anwesenheit von Pauline v. Mallinckrodt und Regens Bartscher an der Wassersucht. Nach ihrem Tode verließen die letzten Schwestern das Haus und Paderborn, die Mietzeit für den Westphalenhof war abgelaufen.<sup>108</sup>

Gemäß ihren Bestimmungen wurde sie in Brautkleidung aufgebahrt und in einem einfachen Sarg am 20. Dezember vor vielen Trauergästen auf dem Ostfriedhof zu Grabe getragen. 109 Ihre Pflegetochter Elise Schülgen geb. Bartmann aus Köln hatte kurz vorher auf ihr Geheiß die Grabstelle, von Luise Hensel ihr "Landgütchen" genannt, gekauft. – Die Inschrift auf dem Grabstein stellte der letzte "Seelenführer" Luise Hensels, der Marktkirchenpfarrer Heinrich Ruland, zusammen: Den ersten Teil entnahm er Luise Hensels berühmtem "Nachtgebet" von 1816 "Müde bin ich, geh zur Ruh", den zweiten einem "Gedicht zum Grab" von 1864, den dritten dem Gedicht "Bräutigam" über das Düsseldorfer Gelübde, den Abschluß verfaßte er selbst. 1932 wurde der Stein erneuert, übernahm aber die Inschrift mitsamt dem falschen Datum, das dem Totenzettel entnommen war. 110

Als 1910 der Verein der katholischen deutschen Lehrerinnen die Aufstellung eines Denkmals veranlaßte, wurde dessen Enthüllung am 25. September im

107 Lieder von Luise Maria Hensel, 11. Auflage, S. 327ff. - s. auch Anm. 115.

108 Schmittdiel a. a. O., S. 245f.

109 Abels a. a. O.

110 Paul Michels, Paderborner Inschriften, 1957, S. 269 – Franz Flaskamp, Letzte Jahre a. a. O., S. 57f. – Abels a. a. O. – Heinrich Ruland aus Köln, geb. 1830, Priesterweihe 1853, Pfarrer an der Marktkirche seit 1872, gest. 1908; Schüler Konrad Martins in Bonn, 1856 Bischöflicher Kaplan und Geheimsekretär Konrad Martins, Geistlicher Rat 1863, Professor der Moral und Pädagogik und Konviktspräses 1864, s. Wilhelm Liese, S. 460. Necrologium Paderbornense, 1934.

Englischen Garten feierlich begangen, durch eine umfangreiche Festschrift begleitet und mit einem Festessen im Hotel Löffelmann beendet. Das Denkmal zeigt das Bildnis Luise Hensels nach einer Zeichnung ihres Bruders. 111 Standort und monumentale Größe des Steins waren anfangs nicht unumstritten, wie ein Artikel es Westfälischen Volksblatts vom Oktober 1910 zeigt:

"Paderborner Spaziergänge.

Nun endlich ist das Luise-Hensel-Denkmal, um das ein heftiger Kampf der Meinungen getobt hat, enthüllt. Es ist selbstverständlich, daß manche über das fertige Denkmal teils angenehm und teils unangenehm enttäuscht sind. Auch ich habe mir die Dimensionen des Denkmals nicht so groß vorgestellt, und, obwohl ich ein Gegner des Platzes im Englischen Garten war, muß ich doch gestehen, daß diese Wahl eine recht glückliche ist. Über das Denkmal selbst will ich mir, zumal jetzt post festum, kein Urteil mehr erlauben; das Schönste ist zweifellos das Porträt der Dichterin, das man ohne Übertreibung wohl eine idealschöne Leistung nennen kann. Hoffentlich beeilt man sich nun, auch die Umgebung des Denkmals in einen würdigen Zustand zu versetzen, trotz der ungünstigen Jahreszeit. Um das Denkmal vor der lieben Jugend zu schützen, ist vorgeschlagen worden, es mit einem Gitter zu umgeben. Nichts wäre verkehrter, wie das! Ein Gitter würde den Gesamteindruck empfindlich stören und wie eine Zwangsjacke wirken. Eine Abhilfe ließe sich doch weit besser und billiger schaffen, wenn man den neu angelegten Weg, der jetzt am Denkmal direkt vorbeiführt, übrigens auch zu schmal ist, unterhalb der Erhöhung oder direkt an deren Fuß vorbeiführte, und dann das Ganze mit einem Gitter, wie ein solches z. B. bei den Anlagen am Stern vorhanden ist, versehen würde. Dann würde sich das Denkmal, gerade wie das Anette-von-Droste-Hülshoff-Denkmal in Münster, mitten aus dem Grünen emporheben und, was noch wichtiger ist, man würde dann die richtige Perspektive gewinnen. Diese hat man aber nicht, wenn man, wie jetzt, unmittelbar vor dem Denkmal steht. Jetzt kann man die Inschrift nur schwer entziffern, während dies, wie ich mich überzeugt habe, von einem entfernteren Standpunkt aus sehr leicht möglich ist. Hoffen wir, daß unsere Promenadenkommission u. das Denkmalkomitee den richtigen Weg, in buchstäblichem Sinne, finden werden!<sup>112</sup>

Über Luise Hensels Tod hinaus wahrten Paderborner Geistliche und Verleger ihr Andenken durch eine Vielzahl von Publikationen. Sie selbst befaßte sich als Mädchen in Berlin mit dem Werk des berühmten, auch in Paderborn tätig gewesenen Jesuiten Friedrich v. Spee. 113 Bis zu einer schweren Erkrankung war sie Mitherausgeberin Clemens Brentanos für Spees "Trutznachtigall". Brentano

<sup>111</sup> Entstanden 1829, in Bildnissammlung Wilhelm *Hensel*, Bd. 8, Bd. 11, Nationalgalerie Berlin, staatliche Museen Preußischer Kulturbesitz, Bleistift auf Papier, teilweise laviert, Inv. Nr. N 6 3/56

<sup>112</sup> Westf. Volksblatt Nr. 229, Feierstunden, Unterhaltungsbeilage, Stadtarchiv Paderborn.

<sup>113</sup> Geb. 1591. 1623-26, 1629-31 Professor an der Theodorianischen Universität zu Paderborn, 1629 und 1631 in der Residenz der Paderborner Jesuiten zu Falkenhagen (Kreis Lippe), gest. 1635.

widmete ihr die Ausgabe des von ihm wiederentdeckten Werkes. 114 – Noch zu Lebzeiten Luise Hensels gab Professor Schlüter 1869 nach langer mühseliger Zusammenarbeit mit der vom Bischof Konrad Martin gedrängten, aber lange widerstrebenden Freundin ihre Gedichte in Paderborn bei Schöningh heraus. Die Sammlung erlebte 15 Auflagen. 115 Der Marktkirchpfarrer Ruland besorgte die dritte Auflage. Ruland besaß auch einen Teil von Luise Hensels Nachlaß und gab ihn an den Paderborner Pfarrer Stuhldreier 116 weiter. Von diesem ging er mit dem übrigen Nachlaß an das Görres-Archiv in München, wo er im Zweiten Weltkrieg verbrannte. Schlüter edierte ferner 1882 Gedichte von Wilhelmine Hensel. 117 Regens Bartscher publizierte 1882 ihre Tagebücher zusammen mit anderen Materialien ebenfalls bei Schöningh. 118 1878 erschien im selben Verlag Schlüters Edition der an ihn gerichteten Briefe Luise Hensels. 119 Auch eine obskure Gedichtsammlung erschien im Ersten Weltkrieg, 1917, bei Schöningh: "Luise Hensel, unser Vorbild in Kriegsnöten". 120 Als letztes sei noch die bei Th. Thiele gedruckte Festzeitung von 1910 aufgeführt. 121

Allmählich aber verlor sich das Andenken an Luise Hensel als an eine der großen Frauen des vergangenen Jahrhunderts. Zurück blieb die Legende, sie habe im Luise-Hensel-Häuschen ihr "Müde bin ich, geh zur Ruh" geschrieben.

Die Paderborner Stationen und Bezüge ihres Lebens zeigen uns die ganze Luise Hensel: die äußere Unruhe ihres Lebens, ihr vielfältiges Tätigsein, ihre Not, immer wieder zu ihrem Lebensunterhalt eine Aufgabe zu finden, ihre labile körperliche und seelische Verfassung, ihr caritatives Denken, ihre Religiosität und ihre kirchenpolitische Position, ihr vergebliches Lebensziel des Ordensberufes, ihren Einfluß als Lehrerin und die von ihr nicht gewollte Rolle als eine der bekanntesten religiösen Dichterinnen in Deutschland.

<sup>114</sup> In Falkenhagen entstanden fast alle Lieder der "Trutznachtigall", 1. Ausgabe 1649.

<sup>115</sup> Lieder von Luise Maria Hensel, hg. von Prof. Dr. Chr. Schlüter, 1869 – In einem Brief an Netta Monheim vom 22. 3. 1869 beklagte Luise Hensel den hohen Buchpreis, den der Verlag festgesetzt hatte, s. Briefe an Netta Monheim a. a. O.

<sup>116</sup> Franz August Johannes Stuhldreier aus Hagen, geb. 1866, Priesterweihe in Paderborn 1892, 1. Kaplan an der Marktkirche 1895, Rektor, dann erster Pfarrer der Herz-Jesu-Kirche 1898 bis 1922, gest. 1938 in Paderborn, beerdigt in Bad Driburg.

<sup>117</sup> Wilhelmine Hensel, Gedichte, Hg. Christoph Bernhard Schlüter, Paderborn 1882.

<sup>118</sup> S. Anmerkung 99.

<sup>119</sup> Christoph Bernhard Schlüter, Briefe der Dichterin Luise Hensel, 1878 – Eine Neuausgabe einschließlich der Gegenbriefe Schlüters erschien 1962 bei Regensberg in Münster; Josefine Nettesheim, Briefe aus dem deutschen Biedermeier 1832-1876. Mit Einführung und Erläuterungen unter Benutzung neuer Quellen.

<sup>120</sup> Paschali Neyer, Luise Hensel, unser Vorbild in Kriegsnöten, 1917; Neyer war Franziskaner in Wiedenbrück.

<sup>121</sup> S. Anm. 71.